Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 42. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 17. Oktober 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Offene Erklärungen.

In der Ferne habe ich freudig die Erklärung des Rittergutsbesitzers Herrn Bollmann in Nr. 36 der Schles. Landw. Zeitung begrüßt, und schließe ich mich seiner Erklärung in derselben Weise an,

daß meine hochedle, sehr wollreiche Zülzendorfer Elektoral-Negretti-Stammheerde vollständig gesund und frei von Traberkrankheit ist. Zur Bekräftigung dieser Erklärung unterwerfe ich mich jeder vom schlesischen Schafzüchter-Verein anzuordnenden Kontrole.

Ruppersdorf bei Strehlen, den 12. Oktober 1861.

Graf Sauerma,
Besitzer der Zülzendorfer Stammheerde.

Als Herr Schack zuerst seine Erklärung über die Traberkrankheit öffentlich abgab, schrieb ich umgehend der verehrten Redaktion, daß ich mich vollständig der Erklärung als Zweiter anschlösse, und machte noch einige Vorschläge, betreffend die Kontrole. — Doch ist dieser Aufsatz nicht in die Zeitung aufgenommen, warum, weiß ich nicht*). — Jetzt wiederhole ich deshalb meine Erklärung:

daß meine Stammschäferei rein von Leutewitz bei Meissen abstammt, und nicht nur traberfrei, sondern auch von jedweder andern Krankheit gänzlich frei ist, und mich deshalb jeder beliebigen Kontrole unterwerfe.

Alt-Köben, den 10. Oktober 1861. R. Adolphi.

Im Anschluß an die offene Erklärung des Herrn Bollmann-Jasten in Nr. 36 dies. Zeitung versichere ich hiermit:

daß die Stammheerde in Schwusen bei Schlichtingsheim durchaus gesund und frei von Traberkrankheit ist.

Dr. Julius Kühn.

*) Weil keine Piece für die Zeitung eingegangen. D. Red.

Die Bildung landwirthschaftlicher Techniker, als eine Aufgabe für die Fürsorge der Landwirthschaftsbehörden.

Es giebt in Preußen „landwirthschaftliche Akademieen" und „Ackerbauschulen", die wir als zweckmäßig, — aber in ihren Erfolgen, gegenüber denen der allgemeinen landwirthschaftlichen Fortschrittsbestrebungen, doch nur „als gleich dem Thau im Regen verschwimmend", in einem früheren Artikel bezeichneten. In der That können die 100 bis 120 Akademiker, welche 6 höhere landwirthschaftliche Lehranstalten, und die 120 bis 150 Ackerbauschüler, welche 21 Ackerbauschulen jährlich in die acht Provinzen mit 72 Millionen Morgen Acker-, Wiesen-, Weide- und Gartenfläche entsenden, — also auf je 600,000 Morgen einen wissenschaftlich gebildeten, auf je 480,000 Morgen einen praktisch erzogenen jungen Landwirth, — für die Hebung der Landwirthschaft nur sehr spärlich wirken; um so spärlicher nur, als die Brauchbarkeit der Einen, wie der Andern für die Praxis nur allzu oft eine sehr prekäre ist. — Dagegen könnte die praktische Belehrung der Landwirthe jeder Kategorie und die unmittelbare Einführung von Verbesserungen mit ganz geringem Kostenaufwande im umfassendsten Maßstabe ausgeführt werden, wenn den landwirthschaftlichen Behörden die Bildung und Einstellung landwirthschaftlicher Techniker, oder, wie man sie auch an sehr kompetenter Stelle — in den rheinischen Landwirthschaftsvereinen — zu nennen pflegt, „landwirthschaftlicher Ingenieure", genehm wäre. Durch die Literatur pflegt sich leider nur ein geringer Theil unserer Landwirthe belehren zu lassen, und wieder nur ein geringer Theil der Lesenden weiß das Gelesene in's praktische Leben überzutragen, — was wir nächstens mit den Verhältnissen unserer Ackerbau-Literatur näher besprechen wollen; — dem praktischen Informator aber neigte Jeder sein Ohr zu, ihn könnte Jeder sofort sicher beurtheilen und bei entsprechender Befähigung und Thätigkeit würde sein Wirken sich auch stets zu nutzbarer Frucht verkörpern. Wie wenig geschieht in großen wie in kleinen Wirthschaften meist noch für Anlage zweckmäßiger Dungstätten und richtige Düngerpflege und Düngerverwendung, wie wenig für Entwässerung des Bodens, nicht nur im Untergrunde, sondern auch schon auf der Oberfläche, wie wenig für Wiesenkultur, nicht nur in Anlage von Kunstwiesen, sondern auch in der bloßen Pflege der Wiesen und in Auswahl und Anbau von passenden Wiesenkräutern; — wie viele Landwirthe endlich scheuen auch einen Uebergang zu einer besseren Rotation, — Alles lediglich, weil man sich damit keinen rechten Rath weiß. —

Wenn von alle Dem, was in diesen Beziehungen geschehen könnte, nur der zehnte Theil zur Ausführung käme, wäre der Gewinn bereits ein unermeßlicher. In Schlesien allein fließen schon in vernachläßigter Gülle jährlich auf 900,000 Stück Rindvieh mindestens 3,600,000 Scheffel Roggenwerth in der Oder fort!

Die Bildung von Informatoren, — für je einen, zwei oder drei Kreise einen, würde fast gar keine Opfer seitens des Staates erfordern, bei den vorhandenen Lehranstalten und sonstigen Bildungsgelegenheiten; — höchstens zu Anfange die Verwendung einiger Freistellen in den bezüglichen Instituten und einige Reisestipendien; die Anstellung und Unterhaltung solcher Leute würde aber noch weniger Schwierigkeiten bieten, da ihre Leistungen sie sehr wohl zu erhalten vermöchten. — Es käme nur darauf an, die Stellungen solcher Informatoren, resp. Techniker, zweckmäßig zu organisiren, d. h. nicht etwa in hundertfacher Probe hohen Organisationstalents, sondern nur nach Maßgabe der vorhandenen und angebotenen Geschäfte ihre Kräfte engagiren und vertheilen, im Uebrigen aber ihre Tüchtigkeit sich selbst helfen zu lassen.

Die allzu große Fürsorge, die zu weit in's Einzelne gehenden Vorschriften für untergeordnete Thätigkeit lähmen deren Kräfte, insbesondere bei Beamteten, die es nicht blos mit dem todten Buchstaben und Feder und Dinte, sondern mit dem Geiste des Volkes zu thun haben, und vor Allem wäre dies bei denen der Fall, die das landwirthschaftliche Publikum in seinen vielfachen Verschiedenheiten zum Einverständniß mit den unendlichen Kräften der Natur führen sollten; — die landwirthschaftlichen Behörden jedoch haben überall, wo sie bisher Informatoren oder „Instruktoren" angestellt, als für Flachsbau, Wiesenbau, Drainage u. s. w., sich nie enthalten können, der Autorität am grünen Tisch ihr Vorrecht bis in das kleinste Detail zu wahren, und damit gewöhnlich das Meiste, — an vielen Orten Alles verdorben. — Ohne die Ertheilung der durch einen ganzen Instanzenzug gehenden Instruktionen haben die „Instruktoren" für sie weder Sinn noch Interesse, mit diesen Instruktionen aber pflücken weder die Instruktoren noch die Behörden Lorbeeren, und so bleibt eines der dringendsten Bedürfnisse unseres Ackerbaues unberücksichtigt.

Wie ohne Reglement von so und so viel Paragraphen und gegliedertes Gouvernement irgend etwas von und für den Staat Geschaffenes existiren kann, ist unseren landwirthschaftlichen Behörden wirklich ganz besonders eine unbekannte Größe, die sie noch lange nicht entziffern zu wollen scheinen, — und wenn dann das Publikum auch sich Nichts denken kann, was zum allgemeinen Wohle geschaffen wird, ohne daß das Staatsseckel in Anspruch genommen werden müßte, ist dies wohl eine ganz natürliche Folge. —

In den Niederlanden, Frankreich und England, wo man wohl allerlei gewerbfleißige Bureaux, aber keine den Gewerbefleiß dominirende Bureaukratie kennt, baut man Wiesen, Düngerstätten, Flachsrösten, Entwässerungen u. s. w., lehrt man Landwirthschaft und Gewerbe nur nach seiner Tüchtigkeit — und so bleibt auch die Tüchtigkeit oben an, — während bei uns nur mit Konzession und Instruktion eine leere Form — ohne Konzession und Instruktion gar nichts an das Tageslicht zu treten vermag. ☛

Ueber die Nothwendigkeit der Examination angehender Landwirthe, behufs Hebung des landwirthschaftlichen Beamtenstandes.

Der größte ökonomische Verein, sowohl an Seelenzahl, als an Ausdehnung, ist der erst kürzlich in's Leben getretene Beamten-Hilfs-Verein für Schlesien.

Nichts liegt wohl klarer zu Tage, als das ernste Motiv, durch selbigen den Beamtenstand moralisch zu heben.

Der Beamtenstand jedoch ist und bleibt abhängig von seinen Prinzipalitäten, — und diese für unseren Verein im größeren Maße zu gewinnen, muß zu seinem ferneren Gedeihen unser Augenmerk sein.

Wodurch nun läßt sich dieses leichter erreichen, als durch die Garantie, welche den Herren Besitzern dadurch gegeben wird, daß nur geistig ausgebildete und im ökonomischen Fache examinirte Beamte dem Verein beitreten, somit auch nur solche zu vakanten Stellungen empfohlen werden dürften.

Für jetzt alle wirklichen Mitglieder des Vereins einem derartigen Examen unterwerfen zu wollen, wäre theils der großen Masse, theils der langjährigen Praxis der meisten Beamten halber nicht möglich und auch größtentheils nicht nöthig; um aber für künftig nur examinirte Leute empfehlen zu können, muß ein Anfang gemacht werden, und zwar meiner Ansicht nach ex fundamento.

Der eintretende Lehrling, als einstiges Mitglied des Vereins, würde, um die allgemeine Redeweise: „Was zu Nichts taugt, geht zur Landwirthschaft", zu Schanden zu machen, eine gewisse Reife an Kenntnissen durch Absolvirung einiger Klassen des Gymnasiums oder der Realschule nachzuweisen haben. Es ist ein Vorhandensein gründlicher Schulkenntnisse und somit eine gewisse Ausbildung des Geistes selten nothwendiger, als bei der Landwirthschaft, wo in 2 bis 3 Jahren Lehrzeit so Vieles begriffen und erlernt werden soll.

Welchen schrecklichen Briefstyl, welche große Unkenntniß der nothwendigsten Wirthschafts-Rechnungen findet man sehr häufig bei den angehenden Wirthschaftsschreibern, welche dazu da sein sollen, ihre Prinzipalitäten in beiden genannten Arbeiten möglichst zu unter-

---

Die XXII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Schwerin.

Letzter Brief.

Verfehlte Exkursion nach dem Heiligendamm bei Doberan. — Pferderennen. — Mecklenburgische landwirthsch. Ackergeräthe. — Feldbestellung. — Rindviehzucht. — Pferdezucht.

Die im Programm angekündigte Reise nach Heiligendamm bei Doberan, als Endpunkt einer in Aussicht gestellten Seereise, endigte mit einer kleinen Spazierfahrt nach Warnemünde. Anstatt früh Morgens um 6½ Uhr, wie es angekündigt war, die Reise per Dampfwagen von Schwerin aus nach Rostock beginnen zu lassen, hatte man, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, die Abfahrt bis gegen 8½ Uhr verzögert. Ein unabsehbarer Zug faßte Hunderte von Gästen, welche sich hauptsächlich, um die Seefahrt mitzumachen und den herrlichen Heiligendamm bei Doberan kennen zu lernen, dieser anstrengenden Exkursion angeschlossen hatten. Die beinahe dreistündige Fahrt nach Rostock wurde mit wahrer Todesverachtung zurückgelegt, die Drangsale der engen Einpferchung in die besetzten Wagen mit Geduld ertragen, die lange Weile auf der Reise durch jene höchst uninteressanten Länderstrecken, die nur sehr geringe Abwechselung bis Rostock hin gewährten, glücklich bekämpft! So kamen wir endlich in Rostock an und wurden von der jubelnden Menge mit einem Hurrah empfangen, worauf die Reisenden, anstatt sogleich die Seefahrt anzutreten, sich zur Besichtigung der Stadt und Stärkung durch Speise und Trank nach Rostock begaben und dort wiederum fast zwei Stunden verweilten.

Auch die Rostocker Bürger hatten zu Ehren der Gäste ihre Häuser mit Fahnen und Guirlanden reichlich bekränzt und Alles aufgeboten, um den Anblick ihres Städtchens zu einem recht freundlichen zu gestalten. Zwei Dampfer mit Flaggen nahmen die Exkursions-Reisenden auf, welche unter Jubeln und Jauchzen der zuschauenden Menge, unter den Salutschüssen der Dampfer nach Warnemünde abfuhren. An Ort und Stelle wurde nun erst berathen, ob die Fahrt nach dem Heiligendamm fortgesetzt werden solle, und der Beschluß nach vielem Hin- und Herreden gefaßt, die Reise zu unterlassen, — weil sonst die Rückkehr nach Schwerin nicht mehr an demselben Tage durchgeführt werden könne. Dem unerachtet freute sich Alles, wenigstens einige Stunden auf den leicht bewegten Meereswogen das Vergnügen einer kleinen Seefahrt mitzumachen.

Bald auch stachen wir in See, um nach einer halben Stunde schon wieder nach Warnemünde zurückzukehren, wo die Freuden der Flasche den Kapitainen und Gästen winkten. Wir, die wir nicht mit Dänemark anbinden, ihm nicht ein Pereat von der Flaggenstange des Dammes aus bringen und die Zeit uns mit dem deutschen Vaterlande und dem Liede: „Schleswig-Holstein stammverwandt" zwei Stunden hindurch in Warnemünde verkürzen wollten, fingen an, uns gewaltig zu langweilen und uns nach der süßen Heimath Schwerin zu sehnen, die wir noch bei guter Zeit nach anstrengender Fahrt erreichten.

Den Hunderten von Gästen war nicht einmal ein Reisemarschall, wie dies bei solchen Gelegenheiten üblich, beigegeben worden, und alle die Scenen der Rathlosigkeit und Enttäuschung rührten von dieser Vernachläßigung her. Eine kläglichere Exkursion, als diese der XXII. Versammlung hat wohl, so lange die Wanderversammlungen deutscher Land- und Forstwirthe bestehen, noch nicht stattgefunden. — Eine Entschuldigung für diese erlebte Täuschung, durch welche Hunderte nach Warnemünde — einem an und für sich ganz uninteressanten, kleinen Badeorte — gegen ihren Willen geschleppt wurden, giebt es nicht, und bestätigt sich auch im vorliegenden Falle wiederum, was wir im ersten Briefe von dem Präsidium gesagt haben.

Am Dienstag, den 17. September, Nachmittags 3 Uhr, fanden auf der neu angelegten Rennbahn bei Schwerin die ersten Rennen statt, welchen Se. Kgl. Hoheit der Großherzog, Ihre Kgl. Hoheit die Frau Großherzogin Alexandrine, Se. Hoheit der Herzog Wilhelm zu Mecklenburg, die hochfürstlichen Kinder und die meisten Mitglieder der XXII. Versammlung, sowie eine in Mecklenburg nie gesehene Anzahl von Zuschauern zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß beiwohnten.

Am ersten Renntage waren (wie die Blätter über Pferde und Jagd berichten) mindestens 12000 Personen anwesend, und am zweiten Tage wohl gegen 10000; — die große, neue Tribüne, worauf gegen 1000 Personen bequem Platz fanden, sowie die kleine angeliehene Parchim'sche Tribüne, worauf gegen 400 Personen saßen, waren Kopf an Kopf besetzt und die Plätze schon vor Beginn ausverkauft. — Wenngleich es an beiden Tagen Vormittags regnete, wurde das Wetter doch am Nachmittage freundlicher, und am ersten Tage sehr schön. Ein Musikchor war auf dem Dache der großen Tribüne und ein zweites im Innern der Bahn am Sattelplatz plazirt, und spielten dieselben abwechselnd.

Die Leitung der Rennen hatten übernommen, Richter: Se. Kgl. Hoheit der Großherzog; Assistenten: Hr. v. Nathusius-Hundisburg, Hr. Bürgermeister Möller; Surveillance: Hr. Vice-Oberstallmeister von Brandenstein, Hr. Hillmann-Gubkow; Waage und Direktion des Protokolls: Herr v. Oertzen-Remlin; Abreiten: Herr Hauptmann Passow; Entgegennahme der Einsätze und Reugelder: Hr. Senator Freytag aus Grevesmühlen.

Den Mitgliedern der Versammlung stand die unentgeltliche Benutzung der in Bereitschaft gehaltenen Wagen zur Fahrt nach dem Rennplatze zu, nicht so die der Tribüne, für welche die darauf lüsternen Mitglieder 1 Frd'or. zu entrichten hatten. Diesen häkeligen Punkt berührte der Präsident in einer der vorhergegangenen Sitzungen und sprach sein Bedauern aus, daß die Mittel der Versammlung es nicht zugelassen hätten, den Mitgliedern unentgeltlich den Platz auf der Tribüne zu gewähren*). Es sind viele ungünstige Aeußerungen darüber laut geworden, daß, wenn der Versammlung auch

*) Nach Mittheilung des Geschäftsführers in der ersten Plenarsitzung war

stützen! Und woher dieses? Doch nur allein von mangelhafter Schulbildung.

Dem Lehrherrn ist es selten gegeben, mit seinen Eleven Elementargegenstände durchzuarbeiten, und können somit aller Unterricht und Predigten nicht den Erfolg haben, als bei einem dem Alter nach ausgebildeten Geiste.

Die kurze Lehrzeit möchte vom Lehrherrn, so wie von Seiten des Eleven ja recht genau eingetheilt und benutzt werden. Es sollen in diesem kurzen Zeitraume alle ländlichen Arbeiten, die genaue Kenntniß der Werkzeuge zu denselben, die Pflege der verschiedenen Viehgattungen, und wohl gar noch der Betrieb dieser oder jener Fabrik fest eingeprägt, so wie auch die Führung landwirthschaftlicher Rechnungen erlernt werden.

Leider jedoch findet man eine derartige Benutzung der Lehrzeit selten, und darf man sich nicht wundern, wenn unbrauchbare Subjekte so reichlich vorhanden sind. Es ist somit durchaus wünschenswerth, daß diesem Uebel gesteuert werde, wenn Segen für unseren Verein ersprießen soll, und dies ist nur möglich durch Abnahme eines mündlichen und schriftlichen Examens angehender Wirthschaftsschreiber. Gewiß wird jeder junge Mann, der seinem Berufe leben will, freudig diese Anordnung begrüßen, indem er ja mit dem ihm vom Lehrprinzipal ausgestellten und von der Prüfungs-Kommission löblich bescheinigten Lehr-Atteste um so vertrauensvoller der Zukunft entgegensehen kann.

Sollte selbst ein zweites Examen für selbstständige Beamte angeordnet werden, so würde auch dieses nur zur Hebung unseres Vereins, der ja vor Allem nur im Auge haben muß, dem Besitzstande auf alle nur mögliche Weise Beamte empfehlen zu können, denen mit vollem Vertrauen Hab und Gut übergeben werden kann, erheblich beitragen. Erst dann kann das gewünschte Verhältniß zwischen Herrn und Beamten allgemeiner eintreten und das theilweise so sehr gesunkene Vertrauen zum segensreichen Erblühen des Beamten-Hilfs-Vereins wieder hergestellt werden.

G. Hg.

* *
*

Wir wissen es dem Verfasser Dank, daß er der Prüfung angehender Landwirthe vorstehende Betrachtung gewidmet hat, und können diesen Aufsatz dahin ergänzen, daß in § 1 des Statuts gedachten Vereins, behufs einer würdigen Ergänzung des landwirthschaftlichen Beamtenstandes, auf die Prüfung der in ihn eintretenden Mitglieder Bedacht genommen worden ist. — Das Direktorium, welchem der Redakteur dieser Zeitung die Ehre hat anzugehören, ist zur Zeit durch die das Statut ergänzenden Instruktionen für die Kreisvereine sehr in Anspruch genommen; nach deren Herausgabe indeß werden ebenfalls die Grundzüge für eine Prüfung der in den Verein eintretenden angehenden Landwirthe auf das Sorgsamste ausgearbeitet und der nächsten Generalversammlung unterbreitet werden.

Von großer Wichtigkeit für eine würdige Lösung dieser Ausgabe ist und bleibt der öffentliche Meinungstausch unserer erfahrenen Landwirthe, der zu diesem Behufe jederzeit die erwünschte Aufnahme in unserer Zeitung finden wird.

Die Redaktion.

Ueber Wiesen-Anlagen.

Auf tiefliegenden, feuchten Gründen, zumal wenn der für Ackerfelder nöthige Fall zu Ableitungsgräben fehlt, ist es zweckmäßiger, statt Wintersaaten zu verschwenden, diese Gründe zu Wiesen niederzulegen. Jeder Oekonom kennt den hohen Werth guter Wiesen für eine geregelte Wirthschaft. Sie kosten allerdings Mühe und (Kompost-) Dünger; allein eine schlechte magere Wiese liefert bei fast gleichen Erntekosten nicht nur wenig, sondern auch nur schlechtes Heu, und ohne gutes, kräftiges Heu hat man selten einen schönen Viehstand, keine gesunde Schäferei, oft keinen kräftigen Dünger, und somit keine für unsere Verhältnisse und Bedürfnisse vollkommene Landwirthschaft. Gutes Wiesenheu ist allein die Basis einer gesunden, kräftigen Viehhaltung. Die meisten der anderen Winterfutterungsmittel bleiben gegenüber dem nahrhaften Heu für den Betrieb vollkommener Viehzucht nur unsichere Surrogate.

Einsender hat auf folgende Weise mit bestem Erfolge große Strecken tiefliegender Felder mit den verschiedensten Böden zu Wiesen gemacht. Auf schweren, mageren, strengen Böden muß der Dünger vor Winter untergeackert werden, das Feld bleibt jedoch in rauher Furche liegen. Sobald es im Frühjahr trocken genug, wird geeggt und abermals Dünger aufgefahren, — oder, wo der Boden sehr lettig ist, guter Kompost und Straßenabraum. Diese letzteren Fuhren geschehen bei hartem Frost im Winter. Je schlechter der Boden, desto kräftiger die Düngung. Immer bleibt es am besten, zwei halbe Düngungen zu geben, weil auf diese Weise der Dünger mit dem Boden besser vermischt wird, insofern er in zwei Schichten in die Erde zu liegen kommt. Im April, Mai und Juni wird so oft als möglich gepflügt, geruhrt, aber stets nur bei trockener Witterung. Steht Kompost zu Diensten, den man im Winter, statt der Frühjahrsdüngung, auffährt, so wird die Arbeit sehr erleichtert. Ist das Feld ganz eben und gartenartig verkrümelt, — und kann die Arbeit im ersten Jahre nicht zu Stande gebracht werden, so verwende man ja mehr Zeit hierzu, denn nur mit Kraft, Reinheit und Mürbung, neben dem erforderlichen Wasserabzug, muß der Boden zu Gras niedergelegt werden, wenn Mühe und Aufwand belohnt werden sollen. Jedenfalls wird im Juli oder August ohne Ueberfrucht gesäet und gewalzt. Zwei Männer säen, der eine reinen Grassamen, der andere weißen Klee; je nachdem der Boden schwerer oder leichter, wird dichter oder dünner gesäet; nie aber unter 4 Pfd. Klee und 12 bis 15 Pfund Grassamen. Hat man noch Heublumen bei der Hand, so ist es gut, das ganze Feld nach Belieben damit zu überstreuen. Auf ganz nassen Stellen ist besonders gut Honiggras, auf Thonboden paßt Knaulgras am besten. Ein derartig bestelltes Feld gab schon Mitte September einen Schnitt, der den Ertrag des Heues der besten Wiese übertraf. Tritt übrigens zum Trocknen ungünstige Witterung ein, ist es besser, das Gras zu verfüttern, weil es schwerer, als anderes Ohmdgras trocknet. Die Schafe dürfen nicht mehr darauf kommen. Im Frühjahr darauf zu gipsen ist räthlich. Die Heuernte ist dann 8 bis 10 Tage früher vorzunehmen, als auf anderen Wiesen, damit das Heu, das sehr den Schmellen gleicht, nicht zu hart wird; ist die Wiese leer, so kann sie täglich den Schafen überlassen werden, und je mehr sie zertreten wird, desto schneller wird der Zweck erreicht, um so dichter schlagen die Graswurzeln aus, um so rascher bildet sich eine den Boden überziehende Grasnarbe, Bodengras. Die Engländer sind Meister in Grasanlagen und befördern das Gedeihen neu angelegter Wiesen mittelst Abweiden durch Schafe.

Das in den ersten Jahren erzeugte Heu sieht, da ihm alles Blätterreiche fehlt, nicht sehr einladend aus, wird aber seines süßen Geschmackes wegen von Rindvieh und Schafen gern gefressen. Kann zur selbigen Zeit Kleeheu eingefahren werden, so setze man es mit diesem schichtenweise zusammen, der Klee bekommt auch dann keinen Schimmel.

Das Einsäen der zu Wiesen bestimmten Felder hat den Nachtheil, daß wenn auch, was in dieser Jahreszeit nothwendig, eine Ueberfrucht, Hafer oder Gerste, mitgesäet wird, Unkraut und schlechte Gräser häufig, besonders bei anhaltend trockener Witterung, die Oberhand gewinnen. Kommen Disteln, Sauerampfer 2c. zum Vorschein, so darf in den ersten Jahren das Jäten nicht unterlassen werden. Ganz besonders ist Sauerampfer zu vertilgen, werden dessen ellenlange, möhrenartige Wurzeln nicht ausgestochen, sondern immer nur oberflächlich abgerissen, so vermehrt er sich in's Unendliche und verdrängt die guten Wiesengräser. Andere ungeladene Gäste dürfen weniger Besorgniß erregen, sie bleiben im zweiten Jahre größtentheils, und im dritten ganz aus, besonders, wenn den Schafen der Zutritt nicht versagt wird.

Rothklee und Luzerne mit unterzusäen, ist nicht räthlich; sie vermehren zwar anfangs den Heuertrag, erschweren jedoch das Trocknen, und hören nach zwei Jahren ganz auf, nachdem sie die Wiesengräser vertrieben haben, wodurch gute Vernarbung verhindert wird.

Auf diese Weise grünen schöne Wiesen, welche nichts zu wünschen übrig lassen, wo man früher in nassen Jahrgängen mit Mühe kaum eine dürftige Sommerung baute.

*

Vorbereitung des Bodens zu Turnips.

(The Farmer Herald aus James Sanderson, on Turnip-Culture.)

Die Beschaffenheit des Bodens bei der Herbstbestellung ist von höchster Wichtigkeit für den glücklichen Erfolg der kommenden Turnips-Ernte: eine tiefe Furche im Herbst, wenn der Boden trocken ist, ist besser, als ein Dutzend im Frühjahr. Es ist mehr als die Hälfte der betreffenden vorbereitenden Arbeit für die Turnipsbestellung gethan, während andererseits keine noch so vermehrte Frühjahrsarbeit den Schaden ausgleichen kann, den der Boden erleidet, wenn er im Herbst naß gepflügt wird. In dem ersteren Falle ist der Boden der Einwirkung der Sonne, des Frostes, des Windes und des Regens in seinem porösesten Zustande ausgesetzt; in dem andern Falle bildet der Boden durch Zusammenpressung einen undurchdringlichen Schutz gegen die atmosphärische Thätigkeit, seine eingeschlossene Feuchtigkeit wird sauer und giftig, es wird ein mechanisches Zusammenleimen bewirkt und zieht Nachtheile nach sich, die sich durch die Ernten einer ganzen Rotation fühlbar machen können. Die Landwirthe können keinen größeren Fehler begehen, als wenn sie die Feldarbeiten nicht nach der Beschaffenheit des Bodens und nach dem Stand des Wetters regeln. Viele nehmen an, daß sie mit dem Pflügen im nassen Wetter Zeit sparen und in der Arbeit vorwärts kommen, während sie in Wahrheit sich eine vermehrte Arbeit schaffen, ihrem Lande Schaden zufügen und die Pferde herunterbringen.

Düngung mit dem auf der Hofstätte bereiteten Dung (farm yard-manuring) ist auch eine Herbstarbeit und wird als wesentlich für die Turnips bezeichnet. Einige Landwirthe bringen ihn auf die Stoppeln vor dem Pflügen, andere düngen, wenn die Stoppeln gestürzt sind, und andere zwischen zwei Herbstfahren. Das erste Verfahren ist das beste, insofern es dem Boden den geringsten Schaden zufügt und eine Herbst-Fahre besser ist als zwei. Die Meinungen sind verschieden, ob der Frühling oder der Herbst die beste Zeit ist für den zu Hause bereiteten Dünger; ich habe im Allgemeinen gefunden, daß Dünger in den Drillreihen eine stämmigere Turnips-Ernte hervorbringt, als wenn dieselbe Quantität im Herbst gegeben wird, und schwedische Rüben liefern beständig eine bessere Ernte, wenn sie in unmittelbarer Berührung mit dem Dung stehen. Eine Herbstdüngung hat indeß so viele Vortheile, daß sie im Ganzen die beste Art ist, den zu Hause bereiteten Dung in Anwendung zu bringen. Die Herbstdüngung bringt dem Lande weniger Schaden, erleichtert die Frühjahrsarbeit und setzt den Landwirth in den Stand, die Saat rasch in den Boden zu bringen.

Diese Bemerkungen sowohl, wie die folgenden, gelten hauptsächlich für Land, auf dem im Herbst die Ernte bereits gemacht ist. Wenn eine Zwischenfrucht von Wicken, Gras, Kartoffeln oder Klee zwischen eine Halmfrucht und den Turnips genommen wird, so ist der Erfolg der Turnips prekär, da ihre Kultur nicht wirksam durchgeführt werden kann. Ohne Frage ist der beste Platz für sie in einer Rotation nach einer Halmfrucht; es ist eine passende Zeit gegeben für ihre Düngung und Kultur, und die Rüben kommen dem Stroh in seinem Futterwerth zu Hilfe.

Wir haben bereits gesagt, daß ein wirksam ausgeführtes Pflügen im Herbste die Frühjahrsarbeit erleichtert; aber obgleich dieses von nie fehlschlagender Wirkung ist, so wird doch selten Vortheil daraus gezogen, denn einige Landwirthe, sogar ihre Mehrzahl, scheinen sich einzubilden, daß mehrmaliges Pflügen im Frühjahr nothwendig ist, um das Land für Turnips vorzubereiten. Dieses ist eine ergiebige Quelle für das Mißlingen der Ernte; denn jedes Pflügen mehr ist eine Einbuße mehr. Eine saubere Bestellung ist unerläßlich für Turnips, und diese kann man nicht erlangen, wenn man Klöße von festem Lehm, seien sie nun hart oder naß, nach oben wendet, die alle durch Dürre oder Nässe noch schwerer zu handhaben sein werden. Wir sahen zu Turnips Felder im Frühjahr gepflügt, geeggt, gewalzt, wieder gepflügt werden, und Alles noch ein über das andere Mal; — trotz dieser fleißigen aber mißleiteten Arbeit war das Land, als die Turnips gesäet wurden, in einem schlechteren Zustande, als dasselbe aus dem Winter kam. Daß eine Fehlernte folgte, brauchen wir kaum hinzuzufügen. Böden mit reichlichem Lehmgehalt sind ebenso schwer zu handhaben, wenn sie in zu großer Nässe, als wenn sie bei zu großer Trockenheit gepflügt werden. In beiden Fällen sind diese Bodengattungen physisch außer Stande, Turnips zu ernähren, und Turnips sind auf denselben außer Stande, Nahrung zu assimiliren. Die dünnen Fasern, welche die frisch gekeimte Pflanze aussendet, um Nahrung zu suchen, weichen in beiden Fällen vor der reichlichen Menge undurchdringlicher Klöße zurück; so versiegen die Quellen der Ernährung und die Pflanze stirbt nicht selten in ihrem frühesten Stadium ab. Selbst zugegeben, daß ein wiederholtes Pflügen u. dgl. mehr in Lehmboden eine saubere Bestellung giebt, so können die Uebel, die aus der Frühjahrsbestellung folgen, nicht ferngehalten werden. Denn es giebt nichts Schädlicheres für schweres Land, als oft mit schweren Ackergeräthen über dasselbe hinwegzugehen. Ein solches Verfahren kann zum Theil eine gute Oberfläche schaffen, aber gleichzeitig macht es den Boden unmittelbar unter der Oberfläche fester und unzugänglicher für die Luft. Für den glücklichen Erfolg einer Turnips-Ernte ist eine fein gepulverte Bodenoberfläche wesentlich. Kleine Samenkörner wollen, um einer kräftigen Keimung willen, in einen Boden eingebracht sein, dessen Theile der kleinsten Zertheilung unterzogen worden sind, und nächstdem in eine schöne Fruchterde, die den Wurzeln der Pflanze unbeschränkte Freiheit giebt und nach Belieben jede kräftige Nahrung an sich zieht. Diese mechanische Beschaffenheit des Bodens ist nicht allein günstig einem Aufgehen, sondern sichert auch eine reiche Ernte. Um sie zu sichern, ist es nur nothwendig, auf den Pflug zu verzichten und ihn durch den Grubber zu ersetzen. Weder harte, vom Frost unaufgelöste Klöße, noch unergiebige von der Furche nach oben gebrachte Erdtheile, welche die Arbeit verhindern oder die Vegetation verzögern, werden durch diesen an die Oberfläche gefördert, aber er giebt dem Boden eine hinreichende Tiefe, der schon durch den Frost in einem schönen Zustand der Zerkleinerung ist, und richtet ihn her, um hinreichende Erde für die Saatfurche zu geben. Der unberührte Unterboden thut der kommenden Ernte keinen Einhalt, denn das Pflügen im Herbst hat ihm eine lockerere Verbindung in seinen Theilen gegeben, als wenn er durch eine überflüssiige Frühjahrsbestellung wieder von Neuem zusammengebacken wird. Dieses Verfahren ist nicht blos anwendbar für leichten Boden; je lehmreicher und bündiger der Boden ist, je größer ist die Nothwendigkeit, nur für die Oberfläche kultivirende Ackerinstrumente zu gebrauchen.

An eine gute Bestellung schließt sich ein anderer wichtiger Vortheil, der aus dieser Art der Bestellung entsteht: das Festhalten der

---

die Mittel fehlten — die reichen mecklenburger Grundbesitzer nicht einmal für die Mitglieder eine Tribüne auf ihre Kosten hätten herstellen lassen, so daß bei dem Entrée von 1 Frd'or. gewissermaßen eine Ausschließung der Mitglieder stattfand, denn meistens waren es die Ritter und Notabeln des Landes, welche die Tribünen okkupirten, die doch so recht eigentlich für die Gäste hätten dienen müssen. Mindestens konnte man den Auswärtigen die Begünstigung des freien Zutritts zu Theil werden und die reichen Mecklenburger Entrée bezahlen lassen.

Doch in welches Labyrinth gerathe ich einfach landwirthschaftlich berichtender Berichterstatter! —

Lassen Sie mich vom friedlichen Feldbau Mecklenburgs sprechen, von seiner Pferde- und Rindviehzucht. Der alte Thaer hatte schon am Anfange dieses Jahrhunderts die mecklenburger Felderwirthschaft hoch vorangestellt, die Rindvieh- und Pferdezucht desgleichen. Die Mecklenburger ruhen zur Zeit auf ihren Lorbeeren aus, — sie sind durch die langjährig betriebene gute Oekonomie, Befolgung zweckmäßiger Fruchtfolge, Beibehaltung der uralten schwarzen Brache u. s. w. reich geworden, und scheinen es nicht nöthig zu haben, der Scholle noch mehr abzugewinnen. Mit den großen Fortschritten der Neuzeit indeß haben sie nicht Schritt gehalten, und wer eine märkische oder schlesische Landwirthschaft in allen ihren Einzelnheiten mit der mecklenburger vergleicht, findet, daß bei letzterer im Allgemeinen ein großer Mangel an Akkuratesse im Betriebe vorherrscht und im Kleinen arg gesündigt wird. So ein mecklenburger Wirthschaftshof sieht gar bunt aus. Gemauerte Düngergruben sind eine große Seltenheit — die Jauche läßt man ruhig in den Dorfbach fließen und das Waldwasser trüben; das Stroh liegt massenhaft auf den Höfen herum, wird zertreten, und nachdem es das Jahr über auf dem Hofe gelegen, auf den Acker gefahren; die Getreideschober werden durchgängig sehr mangelhaft gesetzt und gedeckt, wiewohl wir sie massenhaft vorfinden. Ein Dach wird nicht gemacht, sondern die letzte Lage mit Rapsschoten und über dieselben mit Stroh bedeckt. Die Landwirthe, denen wir Ausstellungen hierüber machten, meinten zwar, die Rapsschoten lassen keinen Regen hinein, indeß ein kühner Griff in das darunterliegende Getreide, bestätigte vielfach unsere entgegengesetzte Voraussetzung. Der Mecklenburger bedient sich vor wie nach bei der Ackerbestellung des Hakens und zieht ihn jedem Pfluge vor, — wie ich indeß glaube, nur deshalb, weil er die neu konstruirten Pflüge Englands de facto weder geprüft noch in die Hand genommen hat. Die Ackerbestellung sieht in Folge dessen sehr unsauber aus; schwerfällige, grobe Eggen vermögen ebenfalls nicht die sichtbaren Unebenheiten des Ackers auszugleichen. Die Wasserfurchen vermögen vielfach nicht das Oberwasser abzuführen und werden mit wenig Akkuratesse aufgefahren und berecht. Natürlich keine Regel ohne Ausnahme, denn auch Mecklenburg hat seine Musterwirthschaften! Vielen Nachtheil auf die Landwirthschaft übt in Folge der großartigen Auswanderung der Arbeiter nach Amerika der Arbeitermangel aus, daher, im Grunde genommen, eine bei uns überall sichtbare Ordnung und Sauberkeit in der Wirthschaft nicht mehr auszuführen ist.

Es läßt sich voraussehen, daß unter diesen Verhältnissen der Gebrauch von Maschinen für alle Handleistungen in dem Verhältnisse sich steigern wird, als die Arbeitskraft abnimmt. So sehen wir namentlich viele Dreschmaschinen im Gebrauch, und Lokomobilen, mit ihnen verbunden, dürften leicht den erwünschten Ersatz für die Handkraft gewähren. Die Tagelöhne während der Ernte sind fast nicht mehr zu erschwingen, sie stehen mit den Lohnsätzen Amerika's fast in demselben Niveau; hier 1 Dollar, in Mecklenburg 1 Thlr. pro Tag.

Die Rindviehzucht basirt im Allgemeinen auf Weidewirthschaft. Die Kühe bleiben bis zum Spätherbst auf der Weide, gehen wohlgenährt in den Winter, aber mager in das Frühjahr; der wohlthätige Einfluß der ganzen Stallfutterung auf die Zucht selbst wird sich mit deren vermehrter Einführung um so baldiger geltend machen, als ein gutes Fundament in der bestehenden Viehrace schon vorhanden ist. In Folge der Sommernässe sah das Rindvieh heuer nicht sonderlich aus.

Die in Schwerin stattgefundene Pferdeschau war eine äußerst glänzende und führte uns die herrlichsten Exemplare von Reit- und Kutschpferden bis zum Ackerpferdeschlage herab vor, — in diesem Zweige der Thierzucht nimmt Mecklenburg den alten hohen Rang ein und dürfte ihn recht lange noch behaupten.

Nach dieser oberflächlichen, durch den Raum beschränkten Betrachtung dessen, was das Land Gutes und Mangelhaftes darbot, kehren wir in den Sitzungssaal zurück und nehmen Abschied von den vielen Freunden und Bekannten von Nah und Fern, die hier immerhin ein freudiges Wiedersehen gefeiert haben; aber auch von einem großen Manne trennen wir uns mit einem Gefühle eigener Art — einem Manne, der Deutschlands Blüthe des Landbaues so wesentlich gefördert, Rittergütern für 1 Frd'or., kleineren Gütern für Weniger sein Dünger-Arkanum unter Abnahme des Ehrenwortes anvertraut hat. Dieser Mann war Mitglied der XXII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe; er wurde uns als der neue Versuchs-Chemiker des Präsidenten der Versammlung bezeichnet. Mecklenburg dürfte in ihm alsbald seinen Liebig finden! — Ihm gilt unser Abschiedsgruß! —

das Rechnungsresultat der XXI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Heidelberg folgendes:

Es betrugen die Ausgaben 9550 Fl. 33 Kr.,
die Einnahmen 7108 „ 9 „
mithin waren 2442 Fl. 24 Kr. Defizit geblieben.

Ein merkwürdiger Anstand auf wilde Schweine.

(Jagd-Anekdote).

Man hört heutzutage so häufig darüber klagen, daß die sogenannte goldene Zeit für Jagdabenteuer jeder Art vorüber sei, und daß solche Erlebnisse, wie man sie in alten Büchern zu lesen bekommt, und wobei der Muth und die Geistesgegenwart des Jägers auf die

Feuchtigkeit. Alle Früchte verlangen für ihr Keimen und Wachsen einen gewissen Grad von Feuchtigkeit, und sie verwelken und sterben ab, wenn sie ihn nicht haben; namentlich wachsen Turnips beständig sehr üppig in feuchter Erde. Mangel an Feuchtigkeit ist daher eben so schädlich, wie Ueberfluß an Feuchtigkeit; aber glücklicherweise können die beiden Extreme vermieden werden; das eine durch Drainage, das andere durch eine Bestellung der Bodenoberfläche. Es giebt wirklich wenig Bodenarten, die im Frühjahr so ohne Feuchtigkeit sind, daß sie die Vegetation hemmen. Mangel an Feuchtigkeit entsteht nur durch ein zu häufiges Bloßlegen der oberen Bodenfläche an die atmosphärische Luft. Kein Mittel kann wirksamer die Feuchtigkeit zertheilen, als das häufige Umkehren des Bodens in trockenem Wetter. Die Wirkungen der Dürre äußern sich plötzlicher und stärker auf strengem, kloßigem Lehmboden, während andererseits, je feiner die Bestellung des Bodens ist, er desto geschickter gemacht wird, Feuchtigkeit zu halten und an sich zu ziehen. Wir wiederholen es, um Feuchtigkeit festzuhalten und dem Boden eine schöne Bestellung zu geben, ist es nothwendig, den Pflug im Frühjahr bei Seite zu stellen und ihn durch Grubber und Skarifikator zu ersetzen.

Auf die Gefahr hin, abschweifend zu erscheinen, wollen wir noch eine Bemerkung über eine Praxis machen, die unter den Landwirthen sehr allgemein ist, die Saat der Turnips zu verschieben, wenn der Boden zu trocken ist, bis er von Regen angefeuchtet ist. Wir haben beständig gefunden, daß die beste Mode ist, Turnips zu der geeigneten Zeit zu säen; es ist hinreichende Feuchtigkeit in dem Boden, daß die Turnips auflaufen. Um sie durch ihr zweites Stadium zu bringen, reichen die erfrischenden Thaue aus. Ist keine ausreichende Feuchtigkeit in dem Boden, um die Saat zum Keimen zu bringen, so nimmt sie keinen Schaden, wenn sie unaufgelaufen in einem schön bestellten Boden liegt, und wird rasch nach einem Regen auflaufen. Werden Turnips nicht zur rechten Zeit gesäet, so kann ein schwerer Regen eine weitere Verzögerung herbeiführen, und in dieser Weise kann die Ernte durch zu späte Bestellung verloren gehen.

Das tiefe Legen der Kartoffeln.

Nach in Frankreich gemachten Versuchen sollen die Kartoffeln von der Krankheit nicht befallen werden, wenn sie vor der unmittelbaren Einwirkung der Sonne, der Luft und des Regens geschützt sind, was sich sehr einfach durch tiefes Legen bewerkstelligen läßt.

Zum Zweck des Versuches wurden die Saatkartoffeln in einer Tiefe von 30 bis 40 Centimeter (1′ bis 12″ württemb. Maß) gelegt, und es sollen sich bei diesem Verfahren fast gar keine kranken gezeigt haben; die wenigen von der Krankheit ergriffenen Kartoffeln aber seien immer die der Oberfläche zunächstliegenden gewesen. Dieses letztere Moment wäre bei der gegenwärtig statthabenden Kartoffel-Ernte der weiteren Untersuchung wohl werth, indem auch bei den in geringerer Tiefe gelegten Kartoffeln leicht beobachtet werden könnte, ob die kranken in der That sich zum größeren Theil unter den der Oberfläche näher liegenden befinden, oder ob sie in allen Schichten gleichmäßig vertheilt sind.

Die plötzliche Erscheinung der Traubenkrankheit in diesem Jahre.

In dem „La vie des champs“ sagt Herr Victor Chatel über dieselbe: Die Traubenkrankheit hat sich in meinem Garten auf einem frühzeitigen Weinstock entwickelt, der nach der Mittagsseite an einer Mauer am Spalier steht; die unter dichtem Weinlaub versteckten Trauben sind bisher allein befallen. Was die Blätter betrifft, die ich die der ersten Formation nennen würde, nämlich die, welche ungefähr das untere Drittel der Reben einnehmen, und welche die Farbe des gelblichen Grün verloren haben, um die dunkelgrüne anzunehmen, so sind diese noch vom Oidium verschont. Auf gewissen Zwischenblättern, die nicht mehr entschieden in dem grasartigen Zustand sind, aber die noch nicht die völlig grüne Farbe angenommen haben, die den holzigen Zustand anzeigt, und vollkommen, oder wenigstens in sehr vorgerücktem Maße gelbblätterig sind, — auf diesen Blättern sage ich, sieht man auf der unteren Seite vereinzelte Spuren einer beschränkten Befallenheit, die anzeigen, daß das Oidium vorhanden ist, aber sich noch nicht ausgedehnt hat. Wenn man das Blatt schillern läßt, so wird man diese Spuren der Befallenheit ziemlich leicht gewahr: sie bestehen in einem schwärzlichen oder bräunlichen glänzenden Fleck.

Was die Blätter, die der zweiten Formation genannt, von gelblich-grüner Farbe betrifft, so reicht im Allgemeinen die alleinige Besichtigung des oberen Theils dieser Blätter hin, die das mittlere Drittel der Rebe und beinahe das obere Drittel einnehmen, um das Vorhandensein des Oidium auf ihrer unteren Seite errathen zu lassen. In der That sieht man auf ihrer Oberfläche tiefliegende Theile und von dunkler Farbe; das ist das sichere Zeichen des Vorhandenseins von Oidium auf der unteren Seite.

Von den Mitteln, die ich empfohlen habe, scheinen zwei gute Resultate geliefert zu haben: vollständiger Anstrich der Reben mit Steinmörtel während des Winters nach Wegnahme der Moose und alter Rinde und sogar Sengen der Reben; Anstrich mit warmer Milch und Salz (es ist gut Schwefelkali zu nehmen), die ich 1852 mit Erfolg bei meinen Weinstock-Treibereien zu Valcongrain angewendet und seit Oktober 1853 empfohlen habe.

Ein anderes Mittel, ebenfalls von mir empfohlen im Jahre 1857, hat auch vollkommen befriedigende Resultate gegeben: gegen Ende Juni, im Süden ein wenig früher, d. h. vor dem Erscheinen der Krankheit, nehme man die grasartigen Theile ab, theils ungefähr das obere Drittel der Reben, theils kleine Seitentriebe und ausgebreitete Blattbüschel, besonders in dem Winkel großer Blätter.

Da in Folge dieser Operation neue Schößlinge hervorkommen, so muß man sich beeilen, sie abzuschneiden, denn (man kann sich überzeugen, wenn man einige läßt) auf den grasartigen Reben und Blättern erscheint das Oidium zuerst und auf den Trauben, welche keine Sonne bekommen, und denen man daher Luft geben muß.

Ueber das Ausbrüten der Hühnereier durch anderes Geflügel.

Die Anwendung der Truthühner und der Gänse ꝛc., um eine größere Anzahl Hühnereier auszubrüten, als ein Huhn besitzen kann, gehört keineswegs, wie Mehrere behaupten wollen, der Neuzeit an, wo diese Thiere von den Züchtern fremdländischer Hühnerracen dazu benutzt werden, deren Eier auszubrüten und den Kücheln als Mütter zu dienen; denn es berichtet darüber schon der Prediger Johannes Colerus zu Parchim in Mecklenburg in seinem Calendarium Oeconomicum perpetuum, welches in Wittenberg bei Paul Helwig 1609 in 2 Theilen in 4. herausgekommen, im 1. Theile in der zweiten 1615 erschienenen Auflage, Seite 54, Folgendes:

„In Schlesien haben die Küster und Bauern ihre Lust mit den jungen Hühnern, deren sie viel pflegen zu zeugen, nicht allein durch die Hühner, sondern auch durch die Störche, Dohlen, Gänse, Calecutischen Hühner und dergleichen. Wenn die Dohlen ihre Eier gelegt haben, so nimmt man sie ihnen weg und legt drei Hühnereier unter. Also thun sie auch mit den Störchen, Calecutischen Hühnern, Gänsen ꝛc. Wenn sie ausgelegt haben, so nimmt man ihnen ihre Eier weg und legt ihnen Hühner- oder Gänseeier unter, dem Storch zehn oder zwölf Gänseeier, oder achtzehn Hühnereier, die brüten sie auch alle aus. Man muß sie ihnen aber wegnehmen und unterlegen, wenn er nicht zu Hause ist, und muß darnach Achtung darauf geben, daß man sie ihnen bald wieder wegnimmt, sobald sie ausgekrochen sind, sonst fallen sie herunter, sonderlich aus den Dohlennestern. Die Calecutischen können wohl an die 24 Hühnereier ausbrüten.“ Hieraus geht nun hervor, daß die Hühner- und überhaupt die Geflügelzucht schon zu der damaligen Zeit sehr stark betrieben worden sein muß, indem man, um recht viel junge Hühner zu erlangen, selbst Störche und Dohlen dazu benutzte und deren Nester erstieg, um auch da noch Eier hineinzulegen und sie ausbrüten zu lassen, was wohl jetzt Wenigen einfallen möchte, zu thun. Auch mag der Selbstbedarf an Federvieh früher bei den Stadt- und Landwirthen ein größerer gewesen sein, als jetzt, da der genannte Verfasser an einer anderen Stelle des oben angeführten Kalenders anräth, schon Anfang März Glucken zu setzen, damit die auskommenden Küchel in den warmen Monaten groß gezogen werden können, so auch Gänse, Enten, Tauben, Pfauen und Calecutische Hühner, damit der Hauswirth im Sommer von diesem Geflügel schlachten lassen könne, wenn Fleisch, Fische und andere Speisen schwer zu bekommen oder sonst theuer wären. (T.- u.-H.-Ztg.)

Zur „Traber-Frage“.

— „Mancher Spieler verzeiht sich Etwas, nicht um des Vortheils willen, sondern um gewonnen zu haben.“ A. Rüfin in Nr. 41. —

In die Geheimnisse des Spieles nicht eingeweiht, und mit dessen Verlockungen nicht bekannt, habe ich Mühe gehabt, obiges Diktum des Herrn A. R., womit derselbe seine zweite Verlautbarung in Nr. 41 der Schles. Landw. Zeitung schließt, zu verstehen; und der tiefe Sinn desselben würde mir wohl unenträthselt geblieben sein, wenn die unmittelbar vorhergehende Behauptung des Herrn A. R., „daß viele Schafzüchter, resp. Zuchtviehverkäufer minder um wirthschaftlichen Vortheil, als aus Passion Schafzucht treiben,“ nicht den Schlüssel zu diesem Rebus mir gegeben hätte.

Das ist allerdings eine wichtige „Enthüllung“ in Bezug auf die neuerdings vielfach ventilirte „Traberfrage“; und um den Forderungen des Herrn A. R. zu genügen, werden diejenigen Herren Schäfereibesitzer, welche dem höchst ehrenwerthen Vorgange der Herren Bollmann und Rosemann folgen wollen, nicht blos die „Traberfreiheit ihrer Heerden öffentlich zu erklären und ihre Kunden zum gewissenhaften offenen Bekenntniß bezüglich der bei ihren Ankäufen gemachten Erfahrungen aufzufordern“, sondern auch ein wohl verbürgtes Moralitäts-Zeugniß beizubringen haben, „um dadurch gegen den Verdacht des falschen Spiels sich zu schützen!“

Wer nun dies Alles thut, und dennoch mit dem Vertrauen Anderer ein frevelhaftes Spiel treibt, d. h. „trotzdem den Traber in seiner Heerde hat,“ der muß von Gottes- und Rechtswegen öffentlich gezüchtigt werden!

Ein solches Verlangen ist billig und gerecht; und hätte Herr A. R. von vornherein sein „Wort zur Sicherung vor Einschleppung der Traberkrankheit“ in Nr. 41. wie seine „offene Erklärung“ in Nr. 38 dies. Zeitung auf diese einfachen Sätze beschränkt, ohne im Allgemeinen die Heerdenbesitzer ganzer Kreise zu verdächtigen, dann würde die ganze Angelegenheit fein säuberlich auf dem rein objektiven Standpunkte geblieben und ein Meinungsaustausch über die Ausführbarkeit der zu jenem Zweck zu ergreifenden Maßregeln angemessen vorbereitet worden sein.

Was nun letztere anlangt, so wird Jeder, welcher den Verhandlungen des schlesischen Schafzüchter-Vereins über diesen Gegenstand beigewohnt hat, den Ernst und die Gründlichkeit, mit welcher diese Frage behandelt worden ist, gern bezeugen, aber auch zugestehen müssen, daß trotz allem guten Willen der Mitglieder, ein befriedigendes Resultat zu erzielen, eine kompakte Mehrheit der Stimmen über die praktische Ausführbarkeit aller vorgeschlagenen Maßnahmen nicht zu ermöglichen gewesen ist, weil jede beweiskräftige Erhebung und Konstatirung des Thatbestandes jederzeit an der Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit der Ueberwachungsmaßregeln scheitern wird und muß!

So sehr daher die edle Absicht des ersten Anregers dieser Frage, des Herrn Grafen Bethusy-Huc, anerkannt werden muß, und so ehrenhaft alle daran sich anschließenden Bestrebungen immerhin erscheinen und den aufrichtigen Dank aller Freunde der schlesischen Edelzucht vollauf verdienen, so muß man zuletzt doch immer wieder darauf zurückkommen, „daß im öffentlichen Verkehrsleben alle Zwangs- und Ueberwachungs-Maßregeln das untergrabene Vertrauen nicht herzustellen vermögen, sondern daß die einzige Remedur in der sonnenklaren, selbstredenden Tüchtigkeit der Sache selbst liegt!“

Ohne nun, wie Herr A. R., in der traurigen Lage zu sein, durch meine Erfahrungen auf dem Gebiete der schlesischen Schafzucht zu einem verzweifelten „Unglauben an die Traberfreiheit unserer Heerden im Allgemeinen“ getrieben zu werden; im Gegentheil — so sehr ich durch eigene Beobachtung und Wissenschaft eines Besseren überzeugt und der Meinung bin, daß jene unselige Gespensterfurcht zum guten Theil künstlich und böswillig erregt, jedenfalls enorm übertrieben und zu verwerflichen Zwecken ausgebeutet worden ist; so mag und kann ich dennoch der auf naheliegenden Thatsachen beruhenden Ueberzeugung mich nicht erwehren, „daß das einzige, unfehlbare Mittel zur Herstellung des guten Vertrauens in die Gesundheit der schlesischen Heerden in der besseren und gleichmäßigeren — quantitativen und qualitativen — Ernährung, wie in der rationelleren Haltung, Verpflegung und Züchtung derselben besteht!“ Wer seine Heerde kräftig und reichlich und jederzeit gleichmäßig ernährt, seinen Futter-Etat also nicht nach dem Viehbestande, sondern diesen nach jenem normirt; wer eine unausgesetzte Aufmerksamkeit auf die Heranbildung und Entwickelung der heranwachsenden Generationen verwendet, und demnach nicht gezwungen ist, altersschwache Thiere im Gesammtbestande zu toleriren; wer die geschlechtliche Züchtung vernünftig und naturgemäß leitet und unter keiner Bedingung zu Ausschreitungen in dieser Richtung sich verleiten läßt, der wird ganz gewiß des allgemeinen Vertrauens „trotz dem Achselzucken Einzelner“ theilhaftig werden!“

Die Traberkrankheit datirt nicht von heut und gestern, und sie bindet sich an kein bestimmtes Terrain; sie kommt überall zum Vorschein, wo die erste und einzige Vorbedingung „einer kräftig-gleichmäßigen Ernährung des Thierkörpers und einer naturgemäßen geschlechtlichen Behandlung“ nicht auf das Gewissenhafteste und unausgesetzt erfüllt wird.

In Folge der Nichtbeachtung jener ersten Regel aller Viehzucht hat der Traber in Schlesien sich eingeschlichen, und in Folge der allgemeinen Erkenntniß und Befolgung jenes obersten Grundsatzes wird er auch aus unseren Heerden wieder verschwinden und das Vertrauen zurückkehren!

Trotzdem nun, daß ich — nach meinen Erfahrungen — für die gründliche und nachhaltige Beseitigung der „Traberfurcht“ kein anderes, als die angegebenen Mittel für praktisch durchschlagend erachten kann, so billige ich doch in ehrendster Anerkennung und vollkommen die „offenen Erklärungen“, zu welchen die Herren Bollmann und Rosemann — leider bis jetzt alleinstehend!*) — sich entschlossen haben; und zwar ganz besonders deshalb, weil ich weiß, daß diese ehrenwerthen Herren jene Vorbedingung alles Vertrauens auf das Beste in ihren edlen Heerdeu erfüllt und somit in keiner Art ein „Dementi ihrer Erklärungen“ zu befürchten haben! — Vivant sequentes!

Bernstadt, den 11. Oktober 1861. A. Kriebel.

*) Nicht mehr; — siehe zu Anfang dieser Nr. D. Red.

Provinzialberichte.

Nieder-Schlesien (Kr. Glogau), 8. Oktober. Die heute im Guttmannschen Garten von unserm landwirthschaftlichen Vereine veranstaltete Produktenschau hatte sich Seitens der Produzenten und Aussteller einer nur geringen Theilnahme zu erfreuen; dahingegen war kein Mangel an schauendem Publikum und Gästen, welche theils mit Kenner-, theils mit Gönnerblick durchmusterten, was Glogau's umliegende Fluren, Auen und Gärten Schönes sehen zu lassen hatten. Dazu die Gunst des Wetters, welche schon seit Wochen jede Klage unserer Landwirthe hat verstummen machen und — das will viel sagen. Bei alledem aber, — es gab des Schönen noch genug zu sehen; was quantitativ abging, war qualitativ desto besser zur Stelle. Nach den ausgelegten Proben hat der Glogauer Kreis heuer entschieden schöne Körner geerntet, ob auch viele, davon schweigt des Berichterstatters Vorsicht, denn in einer Zeit, in der die Grundsteuereinschätzungkommissionsmitgliederequipagen, — was wird der Potsdamer Sprachverein dazu sagen? — auf unseren Landstraßen nachgerade anfangen, epidemisch zu werden, muß man sich, wie unsere Diplomaten, zugeknöpft halten. Man sieht, nebenbei bemerkt, wie nahe verwandt das Brotstudium der Diplomatie mit der höheren Mystik ist. — Die Zahl der Aussteller betrug 38, darunter 13 Dominial-, 13 Rustikalbesitzer, 1 vom geistlichen Stande, 1 Lehrer, 2 Gärtner, 1 Mechanikus, 2 Schmiede, 2 Kaufleute und 3 — Rentiers, der beneidenswertheste Stand. Als Ausstellungsplatz war der Zuschauerraum vor der Sommerbühne benutzt, und zeichneten sich die getroffenen Anordnungen durch große Uebersichtlichkeit aus, wofür dem Ordner, gräflich Schlaberndorf'schen Wirthschaftsdirektor Herrn Klose, unsere Anerkennung gebührt. Den ersten Platz nahmen die Ausstellungsgegenstände des Dom. Kl.-Schwein ein, zwölf Nummern, jede Nummer vorzüglich, das Ganze eine Ausstellung für sich. Große Anziehungskraft übte aus das Sortiment von 37 verschiedenen Kartoffelarten, über deren Ergiebigkeit, Behandlung u. s. w. jüngst von dem Besitzer in den Annalen lesens- und beherzigenswerthe Mittheilungen ge-

---

höchste Probe gestellt wurde, längst in das Reich der Fabeln geschrieben seien. Allein so schlimm ist es damit denn doch nicht, und noch heute kommen Jagdschicksale vor, die jenen Historien in den alten Büchern wenig nachgeben.

Um dies unseren Lesern zu veranschaulichen, sei es uns verstattet, von dem kühnen amerikanischen Abenteurer A. Bard ein Abenteuer hier wieder zu erzählen, was er bei seinem Streifzuge an der Mosquitoküste mitten durch die verschiedenen Indianerstämme erleben sollte.

An einem schönen Nachmittage hatte unser Abenteurer seine mitten in der Wildniß errichtete Hütte verlassen und schlenderte harmlos mit Jagdtasche und Doppelflinte in gewohnter Weise versehen nach einer Platanenwaldung, indem er nur von Zeit zu Zeit Halt machte, um den hellen, flötengleichen Tönen eines unsichtbaren Vogels zu lauschen, oder eine farbenglänzende Eidechse zu betrachten, wenn sie über die grauen Steine sich hinwegschlängelte. Während er so sorglos einherschritt, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich von einem Lärme rege gemacht, wie wenn eine große Anzahl von Thieren beim lebhaften Fressen begriffen ist. Sogleich blieb er stehen, blickte nach allen Richtungen um sich, um die Ursache dieses Geräusches zu entdecken, als am Ende seine Augen auf ein Schwein von einladender Beleibtheit fielen, was sich langsamen Schrittes, und die Schnauze wie nach Futter zur Erde gerichtet, von der Stelle bewegte. Ohne seinen Blick von dem Thiere abzulenken, legte er sorgfältig an und schoß es. Dieser eine Lauf seiner Flinte war blos mit Hasenschrot geladen, und wiewohl daher das Thier sofort umfiel, sprang es dennoch unmittelbar wieder auf und begann sich davon zu machen. Natürlich rannte unser Jäger ihm nach, mit der Absicht, ihm mit dem Messer den Rest zu geben. Allein, kaum hatte er etwa zehn Schritte gethan, als es den Anschein bekam, als ob jeder Strauch, jeder Stein oder Busch sich in ein Schwein verwandelt hätten! Schweine zur Rechten, Schweine zur Linken, von vorne und hinter sich, mit langem Borstenrücken und gefährlich großen Hauzähnen. Sogleich übersah er die Gefahr, worin er sich befand, und hatte nur noch so viel Zeit, sich auf die Aeste eines kleinen knorpligen Baumes hinaufzuschwingen, als die Gesellschaft ihm auch schon auf dem Fuße gefolgt war. Bard erzählt, daß er in seinem ganzen Leben die nichtswürdig boshaften Blicke nicht vergessen werde, die diese Thiere mit ihren kleinen verschmitzten Augen auf ihn richteten, während sie ununterbrochen um seine Zufluchtsstätte rund herum liefen und ohne Erfolg nach seinen Füßen schnappten, so daß er, obwohl er sich sicher genug fühlte, es dennoch für gerathener hielt, vorsichtig etwas höher hinauf zu klettern, worauf er, nachdem er festen Posto auf seinem Platz gefaßt hatte, den zweiten, mit Vogelschrot geladenen Lauf auf das wüthendste von diesen ihn belagernden Bestien abschoß. Diese Kränkung brachte die Thiere nur noch mehr in Harnisch, und es war ihm ordentlich unheimlich mit anzusehen, wie sie ihre langen Hauer in den Boden rings um den Baum und in dessen Rinde hineinstießen und in förmlichen Paroxismus von Schweinswuth um ihn herum und auf ihn zu schnaubten.

Inzwischen lud unser Abenteurer beide Flintenläufe von Neuem und diesmal mit Kugeln, feuerte sie auf zwei fernere Schweine gerade durch den Kopf ab und tödtete sie auch auf dem Fleck, in der eitlen Hoffnung, dadurch die übrige Heerde zu verscheuchen. Allein bitterer wurde er noch nie enttäuscht. Die Ueberlebenden umschnüffelten einen kurzen Moment ihre gefallenen Gefährten, dann aber erneuerten sie ihre verrätherischen Absichten auf seine Position mit um so größerer Energie. Ja, einige unter ihnen entblödeten sich nicht, sich geradezu auf ihr Hintertheil zu setzen, als ob sie ihm damit hätten zu verstehen geben wollen, daß sie gar keine Eile hätten und geduldig auf ihn warten würden. So blieb ihm denn nichts übrig, als von Neuem zu laden und wieder ein Paar von den größten und gefährlichsten Bestien niederzuschießen, aber selbst darauf folgte keine Bewegung zum Rückzug unter ihnen, im Gegentheil, es schien ihm, als ob immer mehr Verstärkung aus der Erde hervorgestampft würde, so sehr vermehrte sich die Zahl dieser Belagerer!

Wie lange dies noch so fortgegangen sein möchte, das hätten die Götter wissen mögen, wäre nicht ein ihm befreundeter Indianer, durch das anhaltende Schießen aufmerksam gemacht, ihm zu Hilfe gekommen. Kaum wurden indessen die belagernden Schweine seiner dunklen Gestalt ansichtig, als sie auch auf ihn sofort eine Sturmattaque machten. Er entging diesem Angriff durch gewandten Sprung auf einen nahen Felsvorsprung, und nun begann ein ungewöhnlicher, mörderischer Kampf. Selbst ein altes Veteranen-Bataillon konnte nicht mit mehr Ausdauer gegen seinen Feind vorrücken, als diese wilden Schweine gegen den Indianer. Allein der hielt tapfer Stand, und obwohl nur mit einer Lanze bewaffnet, stach jeder Stich ein Schwein zu Boden. In der Besorgniß, daß die Thiere ihn am Ende doch überrumpeln könnten, stand unser Jäger ihm wacker zur Seite und unterhielt ein lebhaftes Gewehrfeuer, um dadurch eine Diversion zu dessen Gunsten zu erreichen.

So dauerte dies Gemetzel und Treffen noch mehrere Stunden lang fort, und es war schon tief in der Dunkelheit, als endlich die wüthenden Schweine sich bewogen fanden, ihre Feinde unaufgefressen zu verlassen und sich davon zu machen, und es war wie ein Gefühl von einer Erlösung aus großer Gefahr, womit sie Beide die Aufbruchsbewegung und das immer leiser und ferner vernehmbare Grunzen dieser Heerden verfolgten. Nicht weniger als 45 Stück erlegte Schweine wurden am anderen Morgen vom Schlachtfelde in das befreundete Indianerdorf getragen!

Wenngleich nun auch derartige interessante Jagdabenteuer, wie das eben wiedererzählte, zu den Wunderdingen auf unserem Kontinente gehören, weil es so massenhafte Anhäufungen von Schweinen bei uns nicht giebt, so bildet diese Geschichte doch einen hübschen Beleg für die Charakteristik der wilden Schweine, sowie dafür, wie gefährlich ein Angriff auf sie werden kann!

(Aus v. Reuß' Handb. f. Jäger u. Jagd-Oekonomen.)

macht worden sind; ferner Kürbisse in wechselnden Formen und Größen; 6 Arten Futterrüben, 11—13 Pfd. wiegend; Futtermöhren, 3—4 Pfd. schwer; Mais bis 13′ lang; italienische und 2 Sorten chinesische Zuckerhirse, 10,11 und 11½′ lang; Hanf in Stengeln, 10′ lang; Jamswurzel, 24′, mit Knollen von 2⅙ Fuß; Sonnenrosenköpfe und diverse Lupinen. Es folgte Dom. O.-N.-Tschirnitz mit Tischbutter, weißen englischen (auf Staßfurter Salz gebauten, durch ihre Größe und Ergiebigkeit sich auszeichnenden) und rothen märkischen (guten Eß-) Kartoffeln, spanischem Doppelroggen, der „gedrillt" das 16te Korn gegeben, einem Dutzend bis 14′ hohen amerikanischen Pferdezahn-Stauden von mächtigem Triebe, Blatte und starken Kolben (Samen von C. Possart in Berlin) und einem Sortiment von 64 verschiedenen **Winterfrüchten** in Körnern und in Aehren, darunter 39 Sorten Weizen, 14 dito Roggen, Spelz, Gerste, Linsen und Erbsen, gewonnen aus einem Versuchsanbau, der im Herbst v. J. in Tschirnitz eingeleitet worden ist behufs Akklimatisation der ergiebigsten Sorten. Acker 12″ tief gegraben, Düngung pr. M. Morgen 2 Ctr. Knochenmehl und ½ Ctr. Peruguano berechnet, in Reihen am 23. Oktober gesäet und die im August gemachte Ernte nach **Gewicht** tabellarisch zusammengestellt. Tabelle und Proben von Körnern und Aehren, nach Nummern geordnet, waren zur Stelle. Das Dom. Schwusen hatte neben schwarzer Malve (Farbestoff), Riesenfuttermais und Karden recht gute Sämereien von Mohn, Kümmel, Rüben und Lupinen ausgestellt. Der vom Dom. Rostersdorf gehechelt ausgestellte Flachs war untadelhaft. Das Dom. Tauer hatte Zuckerrüben und Blumenweizen; den letzteren erachteten wir für das beste, was von Weizen gegenwärtig war. Dasselbe gilt von dem von der Majoratsherrschaft Seppau ausgestellten Riesenraps (von Proskau) und den aus Pohl's Samen gezogenen Rüben. Im Uebrigen und von den Dom. Suckau, Hünerei, Alt-Kranz, Borkau, Kl.-Tschirne, Holschwitz und Dalkau waren Futtergewächse und Getreide ausgestellt; Suckau hatte auch Seide in Kokons, Hünerei recht guten Weizen und Kl.-Tschirne den größten, nahe an 1½ Centner schweren Kürbis. Unter den von Rustikalen ausgestellten Produkten nahmen die des Bauer Bartsch zu Brostan den ersten Rang ein; mit Weißkohl wurde derselbe von Siebenschuh aus Raudten geschlagen; der Lehrer Rößler zu Kreidelwitz erntete für seine Rohseide und seine aus Florettseide gefertigten Tischdecken Lob und klingende Anerkennung. In Blumen und Obst blieb auch diesmal Herr Zopff aus Rauschwitz Sieger, und — daß es unserem Ausstellungsberichte nicht an einem süßen Schluß — des **Nachgeschmackes** wegen — fehlte, dafür hatte Herr Pfarrer Seegnitz zu Klopschen freundlichst gesorgt. Als wohlgelungenen „Anhang" zur Landwirthschaft bewunderten wir nämlich das unter Glas und Rahmen gestellte Produkt seiner fleißigen Bienen, schreibe und sage: einen Centner Blumenhonig. — Von 39 Ausstellern wurden 33 prämiirt, und erhielten von 63 zur Vertheilung gekommenen Prämien das Dom. Kl.-Schwein 10, die Dom. O.-N.-Tschirnitz und Seppau, Bauer Bartsch und Kaufmann Zopff je 4, die Dom. Suckau und Kl.-Tschirne, sowie Kaufmann Siebenschuh je 3, Bauer Kleinert, Müller Hoffmann, Schloßgärtner Wende je 2, ferner 23 Aussteller je 1 Prämie. — Das Einzige, wie gesagt, was wir an dieser Ausstellung auszusetzen haben, bleibt, daß wir viele **gesehen** haben, die nicht dagewesen sind, nnd das ist doch wahrlich ein Kunststück und kein Räthsel. †

Auswärtige Berichte.

Vom Rheine. [Witterung. — Kartoffelernte. — Getreidehandel. — Weinmoststeuer. — Der Quellensucher Abbé Richard.] Der letzte Theil der Ernte ist in dem obern und untern Theile der Rheinprovinz von etwas verschiedenen Erfolgen begleitet. Am Unterrheine, ähnlich wie in dem angrenzenden Westfalen, klagt man über die sehr nachtheilige, regnerische Witterung während der ganzen zweiten Hälfte der Erntezeit, — am Mittel- und Oberrhein (diese Ausdrücke vom Verlaufe des Rheines innerhalb unserer Provinz verstanden) hat man dagegen vortreffliches Wetter mit kurzanhaltenden gegentheiligen Unterbrechungen. Man hat hier in der Köln-Bonner Rheinebene von den späteren Kartoffeln ganz befriedigende Erträge nach Qualität und Quantität, 60—70 und etwas mehr Scheffel. Die Frühkartoffeln dagegen waren ihrer Zeit von den Krankheitssymptomen dergestalt ergriffen, daß sie nur wenige Tage nach dem Herausnehmen schon ungenießbar wurden. Vorsichtige Wirthe haben, durch die Erfahrungen früherer Jahre gewitzigt, ihre Kartoffeln noch Wochen nach dem Absterben des Krautes über dem Erdboden unberührt gelassen. Der Augenschein spricht dafür, daß sie es mit Erfolg gethan; denn die jetzt herausgenommenen Kartoffeln haben das entschiedenste Ansehen einer vollendeten Reife und beweisen diese auch ganz vorzüglich im Kochtopfe. Die Kartoffel spielt in diesem Jahre, da die Getreidepreise sich etwas höher stellen, in der Ansicht besonders der ärmeren Volkstheile wieder eine größere Rolle. Am Unterrhein hat man an Kartoffeln sehr geringe Menge geerntet. Man versichert uns, daß dort, wo im vorigen Jahre 70, 75 Scheffel, meistens pro Morgen nur 20—22 Scheffel erreicht werden. Jene geringe Menge ist wenigstens frei von Krankheit und recht mehlig, — nur überaus klein und in sehr geringer Anzahl an den Stöcken. Man bezahlt dort pro 100 Pfund (circa 1 Scheffel) schon jetzt 1 Thlr. 15—17 Sgr., obgleich für jetzt noch eine ziemlich starke Zufuhr aus dem Oberlande in täglichen bedeutenden Ladungen niederhaltend auf die Preise einwirkt.

Der Handel ist hier überhaupt sehr regsam, um seine Aufgabe in Ausgleichung der Produktions- und Konsumtionszustände von nah und fern nach Kräften zu erfüllen. Der gewaltige Bedarf des benachbarten Frankreich wirkt natürlich am unmittelbarsten anf die hart daran Grenzenden. Für den Verkauf unserer Cerealien haben wir damit günstige Chancen, obgleich von ostwärts großartige Bezüge von Getreide bei uns vorüber nach Westen gehen. Allein durch die badische Pfalz mittelst der süddeutschen Bahn über Straßburg geht wöchentlich ein Extrazug mit ungarischem Weizen, welcher an Ort und Stelle für Rechnung der französischen Regierung angekauft worden.

Die Sorgen und Hoffnungen, in denen sich unsere Bevölkerung bewegt, richten sich unter Anderm selbst auf die bevorstehenden Tage der Krönung. Unter den Winzern macht man sich nämlich ziemlich sichere Rechnung darauf, daß sich unter den bei Gelegenheit der Krönung zu vollziehenden Gnadenakten auch für sie der Erlaß der Moststeuer pro 1860 befinden werde. Namentlich an der Mosel ist dieser Glaubensstandpunkt stark vertreten. Das dortige vorjährige Gewächs, durch dessen intensive Säure ihre gute Laune sich nicht verderben zu lassen wir unsere freundlichen Leser seinerzeit pflichtschuldigerweise gewarnt hatten, will durchaus keine fremden Abnehmer finden, so daß der arme Winzer sich dazu verurtheilt sieht, diesen Säuerling mit Todesverachtung hinter seine eigene Binde zu gießen, während aus den daneben liegenden Fässern der 57-, 58- und 59er Wein die reichste Blume seiner Nase zuströmt und seine Qual dadurch verdoppelt.

Wie der Wein naturgemäß das Interesse des Rheinländers nach produktiver, wie nach konsumtiver Seite stets gespannt erhält, — so ist seine Aufmerksamkeit augenblicklich sehr stark auch auf das Wasser gerichtet, ohne daß der geneigte Leser deshalb glauben dürfte, es handle sich darum, fortan hier mehr Wasser zu trinken, damit ihm dorthin desto mehr und billigerer Wein entsandt werden könnte, oder gar (horribile dictu) darum, ihm von jetzt an den Wein mit Wasser zu versetzen. Es handelt sich nämlich in Betreff des Wassers um die Wunderthaten des Wasserschauers Abbé Richard, eines Franzosen. Von den verschiedensten Seiten hört man erzählen und rühmen, wie viel Quellen, und mit welcher Sicherheit er dieselben aufgefunden. An einzelnen Stellen hat man sofort von der Wahrheit seiner Angaben sich zu überzeugen Veranlassung genommen und dieselben als zuverlässig anerkennen müssen. Von der großen Mehrheit seiner Angaben nimmt man vorläufig freilich nur noch an, daß es sich mit ihnen ganz ebenso verhalten werde. Wenn der Wundermann sich überall bewährt, dann kann er allerdins mit seiner Gabe — oder was es sonst ist — unberechenbare Vortheile schaffen, welche häufig genug auch landwirthschaftlichen Betrieben zu statten kommen werden. Auf dem uns nahegelegenen Siebengebirge hat der Abbé vier Quellen angezeigt. Die eine derselben wurde unter den Augen des Entdeckers bloßgelegt. Sie war nur zwei Fuß unter der Erde gelegen. Schon aus bedeutender Entfernung wußte Richard von ihrem Vorhandensein. Eilenden Schrittes ging er auf sie zu. Nach wenigen Hieben in die Erde spritzte das Wasser der eröffneten Quelle gegen die Umstehenden an. — Ueberall will man den Quellensucher zu kommen einladen, nachdem er an den verschiedensten Stellen der Provinz operirt hat. Aus Elberfeld, wo Richard vor wenigen Tagen sich aufgehalten, berichtet man, daß derselbe ein Mann von lebhaftem Temperamente sei, in der Mitte der dreißiger Jahre, und in der Tracht der französischen Geistlichkeit seines Ordens erscheine. Mit einem einfachen Stock, in dessen Knopf sich eine Kapsel mit Quecksilber befindet (wunderbare Begabung scheint also nicht allein hier zu wirken), begab er sich auf den Weg. In der Nähe des Exerzierplatzes blieb er, nachdem er den Platz und die Umgebung untersucht, plötzlich stehen und verkündete hier eine mächtige Quelle. Nachdem er auf die gefundene Stelle seinen Stock aufgesetzt und das Quecksilber beobachtet, erklärte er, dieselbe liege blos 16 Fuß tief und sei hinreichend, um den ganzen Platz, wenn er mit Häusern bebaut sei, mit Wasser zu versehen. Auf dem Wege nach Uellendahl zu fand er abermals eine 70 bis 80 Fuß tiefe Quelle. Kopfschüttelnd fügte er hinzu, dieselbe sei abgeschnitten. Bald gesellte sich ein in der Nähe wohnender Herr den bisherigen Begleitern hinzu und gab die überraschende Auskunft, daß er selbst diese Quelle abgeleitet habe und sie zu seiner Ziegelei verwende. Auch weiterhin auf dem Wege nach Uellendahl entdeckte R. noch zwei Quellen. Man begab sich dann nach dem Drügen-Pütt, wo R. in der Tiefe von 94 Fuß 4 mächtige Quellen anzeigte, deren Strahl selbst bei der anhaltendsten Trockenheit nicht versiegen würde. Diese Untersuchungen fanden am 1. Oktober statt. Am darauf folgenden Tage ist R. nach Berlin weiter gegangen. Für seine Bemühungen hat er sich von jedem der betreffenden Herren 13 Thlr. 10 Sgr. (50 Frs.) zahlen lassen. Wie viel zahlreiche und wasserhaltige Quellen mögen in der dem Menschen erreichbaren Tiefe noch liegen! Wenn sie alle nutzbar zu machen wären, würde nicht nur die gewerbliche Thätigkeit vieler Orte dadurch wie durch Zauber erweckt oder zu höheren Pulsschlägen angeregt werden, sondern es würden auch die ertödtenden, vernichtenden Wirkungen übermäßiger Trockenheit, welchen Menschen, Thiere und Pflanzen so oft schon erliegen mußten, häufig bis zur Erträglichkeit gemildert werden können. W. P.

Aus Sachsen. Unsere Kartoffelernte ist zum großen Theil in ihren Erträgen zu übersehen und im Allgemeinen wohl als befriedigend zu betrachten, da wir Erntemengen von 70 bis 80 Dresdener Scheffeln pro sächsischen Acker gegenüber doch auch solche von 100 bis 120 Scheffel aufzuweisen haben. Mit der Krankheit mag es ebenfalls nicht beängstigend sein; erhebliche Klagen darüber hört man wenigstens nicht, und in Betreff der sonstigen Beschaffenheit herrscht nur Zufriedenheit. Eins unserer größten Güter erntet 120 Scheffel zu 190 Zollpfund von 2⅙ preuß. Morgen (1 sächs. Acker) und hat 22 pCt. Extrakt in seiner Maische. Bei solchen Ernten ist selbstverständlich der Brennereibetrieb zeitlich im September eröffnet worden und ist bei so reichen Maischen und den jetzigen Spirituspreisen gewiß lohnend. Wie es in den höheren Landestheilen mit der Kartoffelernte steht, weiß ich nicht zu sagen; Obiges gilt für das wärmere Niederland.

Die Reihe der käuflichen Dungmittel ist wieder um eins vermehrt, welches Herr Dr. Heyner auf Altscherbitz bei Schkeuditz darstellt und zu 15 Sgr. pr. Ctr. ohne Emballage verkauft. Der Hauptabsatz soll nach unserem Gebirge sein, wo sich das Altscherbitzer Düngemehl durch seine gute Wirkung viele Freunde erworben hat. Komparative Versuche damit sind mir nicht bekannt, werden aber vielleicht demnächst in Meißen von Seiten der Versuchsstation angestellt werden. Nach einer mir vorliegenden Analyse von Stöckhardt enthält der Dünger

Wasser	4,1 pCt.,	phosphors. Kalk- u. Talkerde	12,3 pCt.
verbrennliche Stoffe	18,2 „	kohlensauren und Aetzkalk	19,6 „
alkalische Salze	5,5 „	Kieselerde, aluminöse Bestandtheile	40,3 „

und hat einen Stickstoffgehalt von 3,23 pCt. Nach der Stöckhardt'schen Werthschätzung des Stickstoffes als Dünger, die allerdings bedeutend angefochten worden ist, wäre der Preis von 15 Sgr. sehr billig. Adresse: Düngerfabrik des Ritterguts Altscherbitz bei Schkeuditz.

Wir haben seit 1857 eine Spritfabrik hier, Firma **Wilhelm Stengel** in Leipzig, welche das Sprit-Exportgeschäft des Meßplatzes wesentlich gefördert hat, indem diese Fabrik hauptsächlich nur für den Export arbeitet. Welcher Nutzen durch die Erweiterung des Leipziger Spritmarktes den umliegenden Brennereien, also der Landwirthschaft geboten wird, liegt auf der Hand. Herr Stengel hat den verflossenen Sommer mit neuen großen Opfern einen französischen Spritapparat nach Savalle von F. Hallström in Nienburg a/S. aufstellen lassen, womit die befriedigendsten Erfolge nach allen Seiten hin erlangt werden. Der Apparat hat Blasen von 11′ rhein. Durchmesser und 14½′ Höhe; darüber steht eine Calore und ein Condensator, so daß die Gesammthöhe 14′ beträgt. Das Destillat wird ohne Benutzung von Holzkohle ganz fuselfrei und 95—96 pCt. Tr. stark. Das Fuselöl wird durch eine besondere Vorrichtung für sich allein gewonnen und zum Beleuchten benutzt, auch an Parfümeriefabrikanten verkauft. Jede Befüllung des Apparates beträgt gegen oder über 15,000 Quart Spiritus (verdünnt). Der Apparat bedarf sehr viel Wasser; kann der Bedarf hieran für noch einen zweiten Apparat aufgebracht werden, — man bohrt jetzt im Brunnen nach tieferen Wässern, — so wird in demselben Lokale noch ein derartiger Apparat aufgestellt.

Unsere landwirthschaftliche (höhere Privat-) Lehranstalt zu Plagwitz nimmt einen recht erfreulichen Aufschwung, wozu die große Nähe von Leipzig — man fährt allstündlich per Omnibus für 1 Sgr. hinaus oder herein — sicher das Ihrige beiträgt. Gegen das erste Halbjahr, das allerdings wegen des erst in der zwölften Stunde beschlossenen Fortbestehens und Uebersiedelns der Anstalt von Lützschena nach Plagwitz kaum gerechnet werden kann, ist die Zahl der Besuchenden sehr bedeutend gestiegen, und es betheiligen sich namentlich auch Landeskinder in angemessener Zahl an der Benutzung der Anstalt, was früher nicht der Fall war. Der Geist unter den jungen Leuten, das Verhältniß der Lehrer zu einander und zu den Studirenden sind beide der Art, daß sie für das glücklichste Gedeihen des Instituts nicht besser gewüscht werden können. Mit der Universität wird eine Verbindung der Anstalt in der Weise angestrebt, daß mit einzelnen Universitätslehrern von Seiten der Direktion Abrede über die Betheiligung der jungen Landwirthe von Plagwitz an den Kollegien jener Herren Professoren getroffen worden ist. Der intelligente und nimmer rastende Dr. Heine leistet der Anstalt in jeder Beziehung auf das Kräftigste Vorschub, indem er sein Gut in Plagwitz mit seinen vielen zweckmäßigen, theils bestehenden, theils noch entstehenden Einrichtungen zur Verfügung stellt. Zu den **beabsichtigten** Einrichtungen für den Verkehr gehört auch die einer Schlepp- und Personen-Dampfschifffahrt auf der Elster zwischen Leipzig und Plagwitz durch ganz eigenthümlich gebaute Maschinen neuer Konstruktion. — Der dritte Schnitt Gras auf Dr. Heine's Wiesen ist Anfang d. M. mit der Mac Cormik'schen Mähemaschine wieder bewirkt worden. Die Arbeit war ebenso gut und reinlich, als beim zweiten Schnitt.

Neutomysl, 9. Okt. [Hopfenbericht.] Die Preise des Hopfens gehen immermehr herunter, und es wird jetzt nur noch 25 bis 27 Thlr. pro Centner gezahlt. Die wohlhabenderen Hauländer halten ihre Waare aber noch fest und hoffen, dadurch einen höheren Preis zu erzwingen. Mehrere fremde Händler, welche sonst bedeutende Einkäufe gemacht haben, sind schon wieder abgereist, ohne hier überhaupt etwas gekauft zu haben. (Bresl. Ztg.)

Lesefrüchte.

[**Der neue für die 2. Londoner Welt-Ausstellung im Jahre 1862 bestimmte Glaspalast**] wird 40 Acres, und zwar 17 Acres mehr bedecken, als der erste. Das Mittelgebäude wird 1200 englische Fuß lang und 700 Fuß breit, die anhängenden Gebäude außerdem 1000 Fuß lang und 220 Fuß breit. Die Umfassung des ganzen Gebäudes wird 1,300,000 Fuß betragen, also fast das Doppelte des ersten Ausstellungspalastes. Die größte Höhe des letzteren war 160 Fuß, während der neue 260 Fuß hoch werden wird. An Schönheit und Leichtigkeit des Baues soll letzterer den erstern weit übertreffen. Eine Abbildung des neuen Palastes ist bereits in der illustrirten Zeitung zu ersehen. (Fr. Bl.)

[**Ueber die Aufsaugung des Regenwassers durch die Pflanzenwurzeln.**] Alle Welt denkt sich, wie zu allen Zeiten, so noch heute, daß der Regen, welcher längere oder kürzere Zeit die Außenseite der Gewächse netzt, sogleich aufgesaugt werde und zur Ernährung der Pflanzen diene. Es beruht indeß diese Annahme auf keinen direkten Versuchen, und der Verfasser hielt es für angemessen, durch solche die Richtigkeit derselben zu prüfen. Die Versuche, die im Laufe der letzten 4 Jahre statthatten, gaben nicht sofort klare und bündige Resultate, und erst nach vielfachem Probiren gelang es, solche Einrichtungen zu treffen, daß von den Pflanzen nur Blätter und Stengel beregnet wurden, während der Topf mit der Erde und den Wurzeln hermetisch abgesperrt, und zugleich dafür Sorge getragen war, daß der Apparat auf seiner ganzen Außenseite nichts enthielt, was fähig gewesen wäre, Wasser anzuziehen. Die nun erhaltenen Resultate scheinen präcis und zugleich überraschend genug, um schon jetzt summarisch mitgetheilt zu werden, obgleich die Versuche noch weiter geführt werden sollten. Die Versuche fanden mit einer größeren Anzahl verschiedener Arten in jungen, kräftigen Exemplaren statt, so Fuchsia globosa, Veronica Lindleyana, Phlox decussata, chinesische Aster 2c. Alle ohne Ausnahme gaben das merkwürdige Resultat, daß sie längere oder kürzere Zeit dem Regen ausgesetzt, selbst 48 Stunden hintereinander, keine merkliche Gewichtsvermehrung ergaben, obgleich mit einer Wage gewogen wurde, die Zwanzigstel-Gramme deutlich angiebt; in einigen Fällen zeigte sich sogar ein kleiner Gewichtsverlust. Es scheint hiernach die Annahme gerechtfertigt, daß weder Zweige und krautige Stengel, noch alte oder junge Blätter irgendwie die Fähigkeit besitzen, Wasser, das ihre Außenseite selbst längere Zeit bespült, ins Innere einzusaugen. Dies widerspricht natürlich den gewöhnlichen Ideen geradezu. Uebrigens hat sich auch sonst noch, da man des Vergleiches halber bei anderen Exemplaren den Regen direkt in die Erde gehen ließ, frappant herausgestellt, welch großer Unterschied zwischen den äußeren Pflanzenorganen und den Wurzeln in Bezug auf ihr Verhalten zum Wasser besteht. (Fr. Bl.)

[**Vergleichende Versuche über die Vertiefung der Ackerkrume, vom Geometer und Hofbesitzer W. Peters.**] Der Verfasser hat einige vergleichende Versuche über die Wirkung der Bodenvertiefung durch Rajolen angestellt, über deren Resultat derselbe in dem Wochenblatte des landwirthschaftlichen Provinzialvereins zu Uelzen Folgendes mittheilt. Die beiden Versuchsstücke hatten nachstehender Fruchtfolge unterlegen: 1) Möhren, 2) Frühflachs, 3) Raps, gedrillt, worunter Möhren, 4) Roggen, 5) Hafer. Der Boden war humoser, etwas lehmiger Sand, an einem Ende des Stücks jedoch ziemlich geringer Sand. An dem sandigen Ende war der Unterschied zwischen den rajolten und nicht rajolten Stücken wenig bemerkbar; an der besseren Stelle war derselbe aber sehr erheblich. Im Jahre 1859 wurden dicht nebeneinander von jeder Fläche 4 Quadratruthen abgesteckt, der Hafer darauf sorgfältig geschnitten, getrocknet, gedroschen und dann gewogen. Die Erträge waren folgende:

	Rajolt.	Nicht rajolt.
Korn	1792½ Pfd.	682½ Pfd.
Stroh	2250 „	895 „
Spreu	130 „	120 „

Der Hafer hatte einige Spitzen, und wog der Himten 29 Pfd., was etwa 13 Schfl. pr. Morgen entspricht. Der rajolte Hafer war schöner, und wog der Himten 31 Pfd., was etwa 22 Schfl. ausmacht. Das Stroh auf dem nicht rajolten Lande war 2½, das auf dem rajolten Lande 3½ Fuß lang. Der Unterschied zu Gunsten des rajolten Bodens war also sehr bedeutend. Im letzten Jahre war die Fläche mit Kartoffeln bestellt, jedoch war keine Vergleichung zulässig, da die Kartoffeln sehr bedeutend erkrankt waren.

Wochenzettel für Feld und Haus.

Mit Ende Oktober wird die Kartoffel-Ernte in der Regel beendet, und erwägt in Bezug ihres Ausfalls der Landwirth in doppelter Beziehung wie sie ausgefallen; — einmal, welchen Ertrag in der Menge, zum Zweiten, welche Ausbeute nach der Güte sie gewährt. Kaum wird bei einer anderen Frucht so genau nach ihrem Gehalte geforscht; aber auch bei keiner anderen variirt der Gehalt so sehr und kommt so viel auf denselben an. — Die verschiedenen chemisch festgestellten Bestandtheile der Kartoffeln lassen sich überhaupt in Wasser, Fasern und Stärkemehl mit andern nährenden Stoffen (Eiweiß, Gummi, flüchtiges Oel, Salpeter) eintheilen, und im gewöhnlichen Leben bezeichnet man den Werth gewöhnlich nur mit „Stärkegehalt". Das spez. Gewicht der Kartoffel ist hierbei hauptsächlich maßgebend; solches kann man aber nur ermitteln, indem man die Kartoffelmasse in kleine Stücken zerschneidet und solche in einem Gefäße, in welches man sie dicht zusammendrückt, gegen ein gleich großes Wasservolumen abwiegt. Ganze Kartoffeln halten zu viel Zwischenräume und geriebene lassen wiederum zu viel Feuchtigkeit gehen und lockern sich auch allzu sehr auf, um einen Maßstab für ihre Dichtigkeit abgeben zu können. Man hat nun nach dem spez. Gewicht gewisse Formeln zur Ermittelung der Stärkegehalts aufgestellt; indem man nämlich den geringsten Stärkegehalt auf 10, den höchsten auf 26, und das geringste spez. Gewicht auf 1, das höchste auf $1,^{146}$ annehmen kann, und darnach sich eine Stufenleiter bezüglicher Faktoren bildet. Ist das Gewicht eines Quarts zerkleinerter Kartoffeln z. B. 2¾ Pfd., so beträgt sein spez. Gewicht, da das Quart Wasser 2½ Pfd. wiegt, $^1/_{10}$ mehr als Wasser, oder $1,^{10}$. Nun hat man folgende Stufenfolge von Faktoren, mit denen man das spez. Gewicht multiplicirt, um den Stärkegehalt zu erfahren; nämlich: für 1 bis $1,^{061}$: 9, für $1,^{062}$ bis $1,^{069}$: 11, für $1,^{070}$ bis $1,^{075}$: 13, für $1,^{076}$ bis $1,^{083}$: 15, für $1,^{084}$ bis $1,^{105}$: 17, für $1,^{106}$ bis $1,^{110}$: 19, für $1,^{111}$ bis $1,^{115}$: 20, für $1,^{116}$ bis $1,^{120}$: 21, für $1,^{121}$ bis $1,^{140}$: 22, und für $1,^{141}$ bis $1,^{146}$: 23. Demnach $1,^{10}$ mit 17 multiplizirt giebt $18,^7/_{10}$ pCt. Stärkegehalt. Für den praktischen Gebrauch kann man bei mittlen Kartoffeln die gehaufte preuß. Metze gleich 2 pr. Quart klein geschnittener Stücke rechnen, und wenn der Scheffel 88 Pfund wöge, käme das Quart auf $1,^{10}$ spez. Gewicht $18,^7$ pCt. Stärkegehalt zu stehen, welches überhaupt als der höhere Mittelsatz anzunehmen. Nur ausnahmsweise, bei besonders starkem Trockengehalt, wo das gewöhnliche Verhältniß von 75 pCt. Feuchtigkeit bei weitem nicht erreicht wird, kommt der Stärkegehalt über 20 pCt., und nur bei ganz geringer Frucht unter 16 pCt. — Große Kartoffeln haben im Maße mehr hohlen Raum, aber auch wieder weniger Schale, kleinere füllen mehr den Raum aus, haben aber viele, minder gehaltreiche Schale, so daß sich nach Maßgabe oben angeführten Gewichts- und Volumenverhältnisses, wohl schon nach dem bloßen Gewicht des Scheffels der Stärkegehält einigermaßen bestimmmen läßt.

Ein englischer Landpfarrer richtete einst ein Gastmahl aus, bei welchem Alles, was auf den Tisch kam, von Kartoffeln bereitet war, oder von diesen herrührte. Das Fleisch war von Thieren, die nur mit Kartoffeln gefüttert worden, das Getränk, Wein und Bier, von Kartoffeln, das Brot aus Kartoffelmehl, der Reis aus Kartoffeln, die Mehlspeise nicht minder, ebenso die Suppe, und die Kartoffeln selbst kamen in den verschiedensten Formen, als Kuchen, gerührt, gebraten und als Salat vor. — Selbst der Tafelaufsatz war aus verschiedenfarbigen Kartoffeln und Kartoffellaub auf das Geschmackvollste angefertigt.

Besitzveränderungen.

Rittergut Pawlau, Verkäufer: Rittergutsbes. v. Cramon, Käufer: Oekonom Klappe.

Rittergut Plakowitz, Krs. Beuthen O.-S., Verkäufer: Rittergutsbesitzer Wollny, Käufer: Partik. Sonnenfeld.

Rittergut Osselwitz, Krs. Wohlau, Verkäufer: Rittergutsbes. Pförtner v. d. Hölle, Käufer: Geh. Med.-Rath Dr. Klemm.

Rittergut Nieder-Lubbie, Kr. Gleiwitz, Verkäufer: Rittergutsbes. Seidler und Hechler, Käufer: Rittergutsbes. Vater zu Proskowitz.

Rittergut Weißholz, Kreis Glogau, Verkäufer: Rittergutsbes. Humblot, Käufer: Geh. Kommerz.-Rath Lehfeldt in Glogau.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Oktober 21.: Friedeberg a. Q., Ober-Glogau, Namslau, Deutsch-Neukirch, Pilchowitz, Radmeritz 2 T., Reichwalde, Sagan, Schömberg, Trebnitz 2 T., Woischnik. — 22.: Quaritz 2 T., Tschirnau. — 23.: Goldberg, Guhrau, Nikolai. — 26.: Neustädtel.

In Posen: Oktober 21.: Gnesen 2 T., Grätz, Kriewen, Murowana-Goslin, Znin 2 T. — 22.: Gembic, Santomysl. — 23.: Wongrowiec 2 T. — 24.: Bomst, Nakel 2 T., Obrzyko, Wielichowo.

Wollmärkte: Oktober 22.: Gleiwitz. — 23.: Groß-Glogan.

Landwirthschaftliche Vereine.

Oktober 18.: Liegnitz.
„ 20.: Oels.
„ 20.: Beuthen.
„ 20.: Goldberg.

Zuschriften und Einsendungen wolle man portofrei adressiren: „An die Verlagshandlung Eduard Trewendt für die Redaktion der Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung in Breslau."

Inserate für den Landw. Anzeiger sind an die Expedition der Schles. Landw. Zeitung, Herrenstraße 20, einzusenden.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 42.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 42. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 17. Oktober 1861.

Der Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit zu Aachen.

(Schluß.)

Die Verwirrung und Verschiebung in Auffassung und Ausführung der Vereinsstatuten hat übrigens nicht nur in dieser einen, am meisten hervortretenden Beziehung Platz gegriffen. Wir müssen auch noch Anderes hier anziehen:

Die Mittel des Vereins sollten statutenmäßig sich bilden aus:

1) der Hälfte vom Jahresgewinne der Aachen-Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft,
2) den Beiträgen der Vereinsmitglieder und
3) Schenkungen und freiwilligen Beiträgen.

Wenn man auch der ad 1 genannten Quelle schon in der Vorausberechnung eine vorzugsweise Wichtigkeit zugetraut haben wird, — so hat man gewiß doch das Verhältniß dieser Quelle zu den beiden andern sich so vorgestellt, daß diese noch eine Bedeutung neben jener haben würden. Jene Gewinnhälfte ist aber in den letzten Jahren beispielsweise jährlich über 200,000 Thlr. hinausgegangen, und hat man deshalb schon nach kurzer Zeit des gemeinsamen Bestehens der „Gesellschaft" und des „Vereines" in einer Aenderung des Statutes Abhilfe gesucht. In den letzten Jahren betrug demnach der Zuschuß für den Verein nur jährlich einige 30,000 Thlr., immer noch ein hübsches Sümmchen! Auch gegen diesen so sehr verkümmerten Antheil an der Gewinnhälfte mußten die beiden ad 2 und 3 genannten anderen Quellen der Vereinsmittel noch immer verschwindend klein ausfallen. So mochte die Idee eines „Vereins" niemals recht zu ihrer vollkräftigen Geltung kommen können. Außerdem gerieth man unfehlbar in eine Art von Verlegenheit, was mit dem vermeintlichen Geldüberflusse anzufangen sei, da man zu dem eigentlichen Vereinszwecke aus Mangel an volkswirthschaftlicher Umsicht und Kenntniß bei Weitem nicht Alles zu verbrauchen wußte. Wie mancher Vorstand anderer, besonders auch landwirthschaftlicher Vereine wird hier still seufzend denken: Beneidenswerther Zustand!

An diesem Punkte tritt es recht deutlich zu Tage, wie weit ab die Leiter des Vereines an den großen volkswirthschaftlichen Tagesfragen vorübergegangen, wie wenig Verständniß sie denselben abgewonnen haben, — wie überwältigend demgemäß für sie die Versuchung werden mußte, unvorhergesehene Verwendungsweisen für die unerwartet zugeflossenen großen Geldmittel aufzusuchen. Es sei nämlich bemerkt, daß das eigene baare Vermögen des Vereins sich gegen 800,000 Thlr. belaufen soll, — bestimmt aber eine Höhe von weit über eine halbe Million erreicht hat. Die Zuschüsse aus der Gewinnhälfte der „Gesellschaft" werden alljährlich weiter diesem Vermögen zu Kapital hinzugefügt (sie sollen nach § 11 der Statuten zum statutenmäßigen Zwecke verwendet werden). Dem Vereine stehen also allein aus den Zinsen seines Kapitals alljährlich zwischen 30—40,000 Thaler zur Verfügung, denen statutengemäß auch die Gewinnhälfte oder wenigstens der neuerdings nur beliebte Antheil derselben mit über 30,000 Thlr. hinzufließen müßte, — also jährlich etwa 80,000 Thaler, eine Summe, welche wohl den Neid manches mit Kummer und Sorgen wirthschaftenden Vereinsvorstandes herausfordert.

Während ein Theil des sich mehr und mehr aufsammelnden Geldstromes den kaufmännischen Dispositionen der Leiter dienstbar wurde, wußte man mit Anderem den manigfachsten löblichen Zwecken zu dienen. Es gilt dies letztere namentlich von den Summen, welche die „Gesellschaft" als größten Theil der Gewinnhälfte zu eigener Verfügung zurückbehielt, — jetzt jährlich 170—180,000 Thlr. Es ist ja weltbekannt, mit welcher Liberalität die Aachen-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft an Gemeinden, Vereine u. dgl. m. Jahr aus Jahr ein die erheblichsten Summen ausliefert, um Nützliches und Gutes damit zu schaffen. Zu rein materiellen, wie zu höheren Zwecken werden über das weite Land hin die Summen der Gesellschaft Nothzuständen zugewandt. Wie man einerseits zur Anschaffung von Feuerspritzen ꝛc. an ärmere Gemeinden Geld bewilligt und damit zugleich den Hauptzweck der Gesellschaft sehr verständig wahrt, — so gewährt man andererseits z. B. alljährlich 500 Thlr. für die Universität Bonn zur Unterstützung armer, strebsamer Studirenden, wobei gewiß Niemand ebenso wieder an eine etwa gewinnrechnende Rückbeziehung der Gesellschaft denken kann. Ein in Aussicht gestellter Beitrag von 5000 Thalern zur Unterhaltung der projektirten polytechnischen Schule in Aachen für den Fall, daß dieselbe am genannten Orte ihren Sitz erhalten sollte, würde unter ganz gleichen Gesichtspunkt gefallen sein. Selbst reinen Wohlthätgkeitszwecken (Statutarischer Vereinszweck: „durch Beförderung der Arbeitsamkeit und durch Herbeiführung von Gelegenheiten zur Erwerbung des Unterhalts eine Quelle der Armuth verstopfen, Bettelei und Hilfsbedürftigkeit in Abnahme bringen ꝛc.") wird geopfert, wie u. A. in Form von festen „Stiftungen" zur Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Reservisten („Hansemann-Stiftung") und zur Unterstützung hilfsbedürftiger Veteranen und invalider Krieger aus dem Arbeiter- und Dienstbotenstande („Pastor-Stiftung").

Aus dem ersten schlicht und klar ausgesprochenen Zwecke ist ein Durcheinander von hundert verschiedenartigen Zwecken und Zweckchen geworden, deren welche jenem sogar geradezu ins Gesicht schlagen. Statt eine bestimmte „Quelle der Armuth zu verstopfen", bewegt man sich zu Gunsten der großen Handelswelt in kaufmännischen Operationen und gewährt Almosen. Kann es eine größere Verwirrung in Vereinszuständen geben?

Wir halten, so lange nicht das Gegentheil erwiesen, die mildeste Auslegung zunächst für die gerechte und allein gerechtfertigte. Als solche haben wir diejenige bezeichnet, daß man geradezu in Verlegenheit gerathen sei, was mit den ungeheuren Summen anzufangen sei.

So sehen wir einen Verein von eigentlich volkswirthschaftlicher Aufgabe vor uns, welcher großartige Mittel besitzt und gerade wegen ihrer Großartigkeit seine Aufgabe überwiegend verfehlt. Ihm gegenüber besitzen wir tüchtige Männer, welche mit gewaltiger Anstrengung ringen, um dem Volke, dem „armen, geringen" Volke noch, bevor wieder ein „Zu spät" ertönen muß, bessere wirthschaftliche Zustände anzubahnen. Hätten diese über jene Mittel zu verfügen! Möglich, daß es seine Gefahren hat, mit großen Geldmitteln in der Hand dem „armen" Volke zu Hilfe gehen zu wollen. Aber unsere Leiter auf dem volkswirthschaftlichen Gebiete sind heut zu Tage schon besser geschult, als diejenigen früherer, selbst noch jüngerer Perioden. Am wenigsten werden sie in Versuchung gerathen, das aus ihrer Hand etwa ausgehende Geld in seinem volkswirthschaftlichen Werthe durch die Almosenform zu verkümmern. Zuversichtlich glauben wir, man dürfe es versuchen, ihnen große Mittel anzuvertrauen, damit es ihnen ermöglicht werde, schneller und direkter ihre Hauptziele zu erreichen. Es würde eine große, weithin leuchtende That der „Versicherungsgesellschaft" und ihres Filial-„Vereins" sein, wenn sie zunächst den, dieser Aufgabe mehr, als andere Instanzen gewachsenen Kongreß der deutschen Volkswirthe damit betraute, Vorschläge zur Abänderung der Vereinsstatuten, wie zur zweckmäßigsten Ausführung des Neubaues zu machen, — zugleich aber die Männer im Besonderen zu bezeichnen, welche die rechten Werkmeister hierzu wären, — und endlich unter bestimmt zu regelnden Formen auch dauernd mit seinem Rath dem Vereine zur Seite zu bleiben, damit es dem Vereine nicht zum zweiten Male vorkommen könne, hinter seiner Aufgabe zurückzubleiben und weit hinter derselben auf allerlei Abwege zu gerathen.

Wir Landleute haben an den Geschicken eines Vereins von der Aufgabe und den hervorragenden Mitteln des Aachener Vereins in dem Grade ein hohes Interesse, als das Proletariat unter der Landbevölkerung (nahezu ¾ der Gesammtbevölkerung) ein in einfacher Gegegenüberstellung gegen das städtische Proletariat zahlreicheres ist. Wenn es gelungen sein sollte, die Aufmerksamkeit besonders des großen landwirthschaftlichen Publikums und seiner Vereine auf die so höchst interessanten Zustände der Aachener Vereine zu lenken, so würde der Zweck dieser Zeilen vollkommen erfüllt sein.

Am Rheine. W. P.

Ueber die Brennereihefe

macht Herr Krupski in Posen der Landwirthschaftlichen Dorfzeitung nachstehende beachtenswerthen Mittheilungen:

Jeder denkende Brenner weiß, daß, wenn man eine Brennereihefe, sei sie aus Schrot oder Kartoffeln angefertigt einige Zeit lang im Gebrauch hat, diese nach und nach in ihrer Vergährungskraft abnimmt. Dies rührt daher, daß in der Mutterhefe sich mit der Zeit immer mehr Säure ansammelt. Es ist bei der Hefe ebenso, als bei der Brotgährung. Sie kann durch Bierhefe und durch Sauerteig bewirkt werden. Die Sauerteiggährung entspricht der Selbstgährung. Bei beiden ist es die sich bildende Milchsäure, welche die Hefetheilchen auflöst und mittelst der sehr fein in der Luft vertheilten Hefepilzsamen in Gährung bringt. Bei der Brennereihefe hat man beide Operationen vereint. Man leitet gewöhnlich von vornherein die Gährung in einem mit Milchsäure versehenen Hefengut durch Bierhefe oder Pfundhefe ein und führt sie durch Abnehmen von Mutterhefe, in welcher sich Hefenpilze gebildet haben, fort. Jedermann weiß aber auch, daß das Zugeben von Bierhefe am Anfange nicht nöthig ist, daß sogar eine sehr gute Hefe, die sogenannte Naturhefe, gebildet werden kann, wenn man die Hefe im Anfange in Selbstgährung (Sauerteig, Milchsäuregährung) kommen läßt. Durch öfteren Gebrauch verstärkt sich die Anfangs matte Hefe, so daß durch dieselbe sehr gute Resultate erzielt werden können.

Das Abnehmen der Vergährungskraft in der Hefe bemerkt man an dem verhältnißmäßig schnellen Abgähren der Maische. Bei dem Beginn des Brennereibetriebes wird man stets finden, daß die Gährung der Maische weit länger aushält. Dies schnelle Abgähren kommt eben daher, daß durch die größeren Quantitäten angesammelter Milchsäure die Gährung eine zu beschleunigte wird, so daß sich die durch die Kraft der Hefe entmischten Zuckertheile nicht vollständig so zu einander gruppiren können, daß sich Alles in Alkohol umwandelt, woraus dann eine schlechte Vergährung der Maische, und also auch eine schlechtere Ausbeute folgen muß. Es ist vielfach versucht worden, diesen Uebelständen dadurch abzuhelfen, daß man die Maische bei niedrigerer Temperatur gähren läßt; dies hilft zwar insoweit, als die Gährung länger hingehalten wird; die Ausbeute wird aber darum nicht besser, weil eben die Hefe es nicht in sich hat, die Vergährung gut zu bewirken. Man hat nun mehrfache Versuche gemacht, diesem Uebel abzuhelfen. So erneuert man z. B. die Mutterhefe, nachdem sie eine Zeit lang im Gebrauch gewesen, dadurch, daß man frisch mit Bier- oder Pfundhefe anstellt und die Mutterhefe entweder gänzlich oder größtentheils dabei wegläßt. Hierbei bekommt man einen ganz neuen Satz von Mutterhefe, und führt auch dieselbe die ersten Tage nicht gleich eine gute Vergährungskraft mit sich, so bessert sie sich doch bald, wird immer besser, bis sie später nach und nach immer mehr und mehr in der Vergährungskraft nachläßt, wo sie dann wieder erneuert werden muß.

Ferner verkürzt man auch die Zeit der Milchsäurebildung in dem Hefengute selbst, und dabei ist man auf die sogenannte 24stündige Hefe gekommen. Es sind neuerdings namentlich in dieser Hinsicht vielfache Versuche gemacht worden, und es arbeiten viele Brennereien, welche sich sehr guter Resultate mit dieser 24stündigen Hefe erfreuen. Da man hier das Hefengut selbst weniger säuern läßt, so hebt sich der Uebelstand auf, daß die Mutterhefe zu viel Säure bildet. In früheren Zeiten wurde die Säure mittelst Salzen (Natrum, Kali, Ammoniak ꝛc.) gebunden. Dabei kam öfters der Fehler vor, daß man ohne Maß handelte, also entweder zu wenig oder zu viel entsäuerte, wodurch man der Hefe sehr schadete, so daß man davon gänzlich abgekommen ist. Neuerdings hat man nun auch mit dem Auffrischen der Mutterhefe selbst Versuche angestellt, indem man der abgenommenen Mutterhefe süßes Hefengut in entsprechenden Verhältnissen zugiebt und damit gähren läßt. Es ist dies jedenfalls von allen angegebenen Operationen die zweckmäßigste, wodurch man auch die besten Resultate erzielt.

Allerlei.

Die Farbe der Pferde, die von der Beschaffenheit des Blutes abhängt, ist nicht so gleichgiltig, als Viele glauben; wenn auch freilich wiederum kein zu großes Gewicht auf sie gelegt werden darf. Die alten Landwirthe verglichen die vier Hauptfarben der Pferde, nach ihren Temperamenten, mit den vier Elementen: Rappen fest wie Erde, Schimmel leicht wie Luft, Brauner stark wie Wasser, Fuchs freudig wie Feuer.

Mr. Hawkins Gebrauchsmittel gegen die Erdflöhe: 1½ Bushel weiße Gasasche, frisch aus der Gasanstalt, ½ Bushel Kalk, frisch aus dem Kalkofen, 3 Pfund Schwefel, 5 Pfund Ruß. Diese Masse reicht aus für einen Acre und wird im Thau in Drillreihen von 27 Zoll Breite gesäet. (The farmers Magazine.)

Um Krankheit in den Turnips vorzubeugen, ist eins von Mr. Spooner's Heilmitteln, eine zu häufige Wiederkehr auf demselben Lande zu vermeiden durch Dazwischenlegung von Mangoldwurzeln oder Mohrrüben, besonders der ersteren.

(The farmers Magazine.)

[Ein Insekt, welches die auf Kartoffeln folgenden Getreidefrüchte angreift.] Mehrere Landleute des Kantons Goselies bemerkten in diesem Jahre, daß der auf Kartoffeln folgende Weizen von einer Krankheit befallen wurde, deren Sitz in den Wurzeln sich befindet. Es soll ein kaum sichtbarer Wurm sein, dessen Keim die kranke Kartoffel im Boden zurückgelassen hat. Das Uebel hat sich schon im vorigen Jahre gezeigt; es tritt jetzt aber, wie uns berichtet wird, in beunruhigenden Verhältnissen auf.

Rybnik, 13. Oktbr. [Der landwirthschaftliche Verein zu Rybnik] hatte den 2. Okt. eine Thierschau, Fruchtschau und Pferderennen veranstaltet. Die hiesige Gegend ist nicht im Rufe großer Fruchtbarkeit und vorgeschrittener Kultur, und so mochten denn die Erwartungen der Besucher nicht eben besonders hoch gespannt sein. Der Erfolg übertraf diese Erwartungen aber weit, und es wurde dem landwirthschaftlichen Verein allgemein die Anerkennung gezollt, daß sein Beispiel und die von ihm ausgegangene Anregung bereits sehr bemerkliche und achtungswerthe Früchte getragen habe Die Fruchtschau präsentirte neben einem reichhaltigen Sortiment von Getreide und Kartoffeln der Ackerbauschule zu Poppelau noch eine große Menge von Feld- und Garten-Produkten, von verschiedenen Dominien und vielen einzelnen Ackerbesitzern ausgestellte Pferdezahnpflanzen, welche bei einer Länge von über 20 Fuß bis über die Tribüne hinausragten, vom Dominium Kokoschütz, sehr schöner Flachs des Dominii Jankowitz, riesige Kürbisse, Gurken und Rüben des Dominii Ndr.-Marklowitz, und ein Sortiment Cocons von dem Adjuvanten Kupka aus Pschow fielen besonders in's Auge. — Maschinen und Geräthe waren in sehr guter Qualität von den Maschinenbauern Langer zu Rybnik und Schotelius in Gleiwitz ausgestellt. Desgleichen von dem Windmüller Hiller zu Rybnik Wurfmaschine und Fachel.

Die Thierschau enthielt 112 Pferde, im rybniker Kreise gezüchtet, oder doch wenigstens seit längerer Zeit hier heimisch geworden und zur Zucht benutzt, worunter eine Menge erlesener Thiere, welche ein erfreuliches Bild von dem Fleiß und der Ausdauer der Züchter, so wie von deren Erfolgen gaben. Fast noch mehr sprang dieses bei dem Rindvieh in die Augen, von welchem 185 Haupt aufgestellt waren. Neben den Dominien, unter welchen das herzogliche Dominium Rauden, Dubensko, Belk und Jankowitz besonders hervortraten, hatten sich eine große Menge Ackerbesitzer der Stadt Rybnik und Besitzer von Rustikalstellen an der Pferde- und Rindvieh-Ausstellung betheiligt, und man erkannte, wie der Sinn für bessere Leistungen mehr und mehr in diesen Klassen der ländlichen Bevölkerung heimisch wird. Schafe, für deren Zucht hier nicht überall günstige Verhältnisse vorwalten, und Schweine, welche jetzt weniger ertragreich sind, wurden nur in geringerer Zahl, aber von sehr guter Qualität, producirt. Großes Interesse erregte ein von dem herzoglichen Dominium Rauden ausgestelltes, auserlesenes Sortiment der verschiedenartigsten Hühner und Tauben, die sich in ihren sauberen Käfigen sehr hübsch präsentirten.

Nach erfolgter Prämiirung begann der Vorbeimarsch sämmtlicher ausgezeichneter Thiere, und diesem folgte das Rennen.

Das Eröffnungsrennen um einen Damen-Ehrenpreis, einen von 19 Damen gestickten sehr schönen Teppich, wurde von 7 Pferden ausgeführt, von welchen nach einem Kampfe mit der Fuchsstute Chiquot des Herrn Mendelsohn auf Rzuchow, die braune Vollblutstute Remorce des Grafen Frankenberg auf Kokoschütz Sieger blieb. Bei dem jetzt folgenden Rennen der Oekonomie- und Forstbeamten traten nur zwei Bewerber auf, von welchen der Inspector Wiltschke von Kokoschütz den Sieg davon trug und den Preis von 50 Thlr. gewann. Bei dem nun folgenden Bauernrennen traten 7 Bewerber auf, von denen die 4 Vordersten mit 20 Thlrn., 15 Thlrn., 10 Thlrn. und 5 Thlrn. prämiirt wurden. Es folgte alsdann ein Trabreiten, in welchem 3 Pferde um den Sieg stritten, welcher von der schwarzen Stute des Gutspächter Schneider von Trachhammer errungen wurde.

Den Schluß des Rennens bildete das Jagdrennen mit ½ deutschen Meile Bahnlänge und sechs Hoch- und drei Breitsprüngen, von denen der letzte aus zwei Gräben bestand, zwischen denen Sumpf ist, und das Haupthinderniß bildete. Es gingen fünf Pferde ab und blieben, vorweg geführt von Tankred des Grafen Götzen meist zusammen und nahmen die Hindernisse sehr gut. Von der letzten Barriere an nahm der Fuchswallach Ratibor des Grafen Wengerski die Führung und passirte den Sumpf sehr glücklich im Schritt, ihm folgte zunächst Lidia des Lieutenants von Weitzdorf im Sprunge sehr schön, sank aber mit den Hinterfüßen etwas tief ein, während welcher Zeit Middi des Grafen Götzen, geritten von dem Lieutenant v. Hähnlein, rasch das Hinderniß überschritt und nun mit Ratibor in ernsten Kampf trat. Ratibor blieb Sieger. Hinter diesen drei Pferden hatte Lilli des Herrn Lieut. Brauns den Sumpf durchwatet und Tankred versank so tief, daß er von seinem abgestiegenen Reiter am Zügel herausgezogen werden mußte, dennoch aber, sofort wieder bestiegen, am Kampfe noch ernstlich Theil nahm. Der Preis des Rennens betrug 24 Frsd'or.

Diesem Rennen folgte die Verloosung der zahlreichen Gewinne, und hiermit schloß eine Feier, welche sich zu einem wirklichen Volksfeste gestaltet hatte, und deren Wirkungen für die ländliche Bevölkerung sehr günstig zu werden versprechen. Es wurde dem Landmanne deutlich vor Augen gestellt, wie viel auch hier durch Fleiß, Ausdauer und Intelligenz mit geringen pekuniären Mitteln erreicht werden kann, und der Nachweis geliefert, daß der Boden, wie überall, so auch hier, dankbar die auf ihn verwendete Sorge und Mühe vergilt. (Bresl. Ztg.)

Tagesordnung für die diesjährige November-Sitzung des schlesischen Schafzüchter-Vereins.

1) Vortrag des Kommissionsberichtes über die Frage: „Welche Maßnahmen sind zu treffen, um den Stand der schlesischen Heerden in Betreff der Gesundheit klar und unzweifelhaft hinzustellen."
2) Antrag des Dr. Kühn in Schwusen: „Der Verein wolle die Anstellung von Futterversuchen veranlassen, um die der Wollproduktion vortheilhafteste Futtermenge und Futterzusammensetzung zu ermitteln und die Futterausnutzungsfähigkeit und Futterverwerthung des Edelschafes bei verschiedenen Züchtungsrichtungen zu prüfen."
3) Wahl des zu den nächstjährigen Sitzungen des Central-Vereins zu ernennenden Deputirten für den Schafzüchter-Verein.
4) Frage: Sind Abänderungen der Statuten vorzunehmen? Dürfte es nicht angemessen erscheinen, für die ausgefallene Sitzung während des Wollmarktes eine solche im Januar k. J. anzuberaumen?

Das Direktorium.

Graf Sauerma. Direktor Lieb. Redakteur Janke.

Breslau, 17. Oktbr. [Produktenbericht der Commissionshandlung Benno Milch.] Nach einigen Tagen Regenwetter war bei ungewöhnlich hohem Barometerstande, 28" 2¼''', gestern wieder herblich sehr schön; der Regen war für den Wasserstand der Oder ohne Wirkung und ist derselbe zur Zeit sehr niedrig, so daß kaum Fahrwasser für 200 bis 300 Centner vorhanden ist. Hierdurch wurde der Geschäftsverkehr im Allgemeinen beengt und bot so ziemlich das Bild der auswärtigen Märkte. Am engl. Markte zeigte sich in London wieder mehr Festigkeit und wurde Weizen zu mehreren Schilling höheren Preisen gehandelt, auch andere Nahrungsstoffe bewegten sich in steigender Richtung. Aus Frankreich lauten die Berichte der Provinzial-Mäkker matt, hingegen hatte Paris vorübergehend mehr Festigkeit, die zeitweise die Mehlpreise um 1 Frks. besserte; nach dem letzten Bericht war jedoch auch da eine mattere Stimmung vorherrschend u. blieb Mehl mehr angeboten, als gefragt. Frankreich hat nach officiel. Mittheilungen im Sept c. 200,000 Wispel Weizen importirt und dürfte die Zufuhr im Oktober ähnliche Dimensionen annehmen. Wie weit hierdurch die Nachfrage gestillt sein wird, dürfte sich erst zeigen, wenn im Winter die Zufuhren spärlicher und zeitweise ganz ausbleiben werden. In Holland sind gleichfalls nicht unbeträchtliche Partien Waare eingetroffen, somit blieb der Amsterdamer Markt für Weizen preishaltend, für Roggen 4 Frks. höher. Am Rhein blieb die Stimmung im Allgemeinen fest und Preise behauptet, wogegen die süddeutschen Märkte zumeist niedrigere Notirungen berichteten. In der Schweiz blieb das Getreidegeschäft auch in dieser Woche still bei schwachem Umsatz. In Oesterreich und Ungarn war das Geschäft durch Eintreffen fremder Käufer in den letzten Tagen lebhafter. Sachsen ist sehr wenig an auswärtigen Märkten thätig, versorgt sich jedoch gelegentlich in Galizien und Oberschlesien. Hannover, Braunschweig u. Thüringen scheint momentan befriedigt zu sein und bezieht gegen v. M. nur unbedeutende Partien Roggen von Berlin. Hamburg ist für Weizen fest, anderes Getreide ruhig, für weiße Kleesaat war zu 1—2 Mrk. höheren Preisen gute Kauflust, roth blieb geschäftslos. Stettin behielt gute Zufuhren, in den letzten 8 Tagen trafen 3794 W. Weizen, 1111 W. Roggen, 1477 W. Gerste, 72 W. Hafer, 32 W. Erbsen land- und seewärts ein, wodurch jede Frage hinlänglich befriedigt werden konnte. Ebenso passirten durch Neustadt und Briskow in v. Woche 2697 W. Roggen auf Berlin, wodurch daselbst der Preis der nahen Termine sich beeinflußt zeigte, während Frühjahrslieferung sich ziemlich behauptete. Hier war anscheinend wegen der Feldarbeiten die Zufuhr im Allgemeinen schwächer, das Angebot von feinen Sorten blieb in allen Getreidearten sehr gering, während abfallende Qualitäten reichlicher zugeführt wurden. Weizen, der sich an unseren Exportplätzen täglich mehr befestigte, war auch hier in besserer Frage als in der Vorwoche, so daß deren Preisrückgang theilweise wieder eingeholt wurde; demungeachtet hielt sich wegen der vorerwähnten Schifffahrtsverhältnisse die Kauflust in gewissen Grenzen. Bezahlt wurde weißer Weizen mit 75—85—93 Sgr., gelber 75—85—92 Sgr. à 85 Pfund, hochfeiner 1 Sgr. über Notiz. Roggen wird in den feineren Qualitäten sehr schwach zugeführt, während die geringeren Sorten aus dem Großherzogthum und dem angrenzenden Polen reichlich angeboten bleiben, jedoch nur schwache Beachtung finden. Somit haben sich die Preise für feine Waaren befestigt, für abfallende eher ermäßigt. Heut galt pr. 84pfd. 53 bis 60, feinster 61—63 Sgr. Im Terminhandel fand vorherrschend der laufende Monat Beachtung, so daß sich bereits ein Deport von 1¾ Thlr. gegen spätere Trrmine gebildet hat. Wir waren gestern gegen die vorwöchentlichen Notirungen fester; bezahlt wurde per 2000 Pfd. Okt.-Liefer. mit 48¼—¾ Thlr. bez., Okt.-Nov. 47½ bez., Nov.-Dez., Dez.-Jan., Jan.-Febr. 47 Gld., April-Mai 47 Gld. u. Br. Gerste war schwach beachtet, und blieben somit Preise ohne Aenderung. Per 70pfd. weiße 44½—45 Sgr., helle 42½ bis 43½ Sgr., gelbe 40 bis 42 Sgr. Hafer fand vermehrte Frage, Per 50pfd. wurde 23 bis 26 Sgr. bezahlt. Auf Lieferung wurde per Okt.-November mit 20½ Thlr., pr. Frühjahr mit 23—22¾ Thlr. pr. 26 Schffl. à 47pfd. gehandelt. Hülsenfrüchte kommen noch sehr beschränkt zu Markte, obgleich diesjährige Qualitäten gute Beachtung finden würden. Koch-Erbsen, alte 48—52, neue gefragt 56—65 Sgr. Wicken 42—48 Sgr. Buchweizen pr. 70pfd. 38 Sgr. Linsen schwaches Geschäft, kleine 70—85 Sgr., große böhm. und ungar. fehlen. Weiße Bohnen, alte 65—73 Sgr., neue gesucht, 72—78 Sgr. Roher Hirse, neuer 36—40 Sgr., gemahlener fehlt, per 176pfd. unverst. 6 Thlr. willig zu machen. Hanfsamen fehlt, 55 bis 60 Sgr. per 60pfd. nomin. Senf, neuer 2¾—3¾ Thlr. pr. Ctr. zu haben. Kleesaat, weiße wurden kaum 300 Ctr. zugeführt, die schlanke Beachtung, besonders in feineren Sorten zu besseren Preisen fanden; in roth blieben die feinen Sorten begehrt, geringe waren vernachlässigt; heut waren alle Qualitäten billiger zu haben. Bezahlt wurde weiße mit 19 — 14½ — 15½ bis 19½ Thlr., rothe 12—13—14½ Thlr. Thymothee bei geringem Angebot, 9—10½ Thlr. Schwedischer Klee wenige Centner zugeführt, die mit 40—45 Thlr. bezahlt wurden. Oelsaaten wurden von Tag zu Tag zu steigenden Preisen gehandelt, das Angebot von Winterraps blieb schwach, von Winter-Rübsen kam fast Nichts zu Markte. Wir notiren Winter-Raps 190—230 Sgr., Winter-Rübsen 185—218 Sgr., Sommer-Rübsen 160—186 Sgr. per 150pfd. Brutto. Schlaglein fand in v. W. zu unveränderten Preisen gute, in den letzteren Tagen schwächere Beachtung. Per 150pfd. 5 bis 6 Thlr. zu machen. Rapskuchen gesucht zu Futterzwecken, bezahlt wurde 46 Sgr. per Ctr. Leinkuchen 78 bis 85 Sgr. per Ctr. Leinöl loco 12 Thlr. bez. u. Br., spätere Lieferung 11⅚ Thlr. Rüböl bei fester Stimmung höher. Loco Okt. u. Nov. 13 Thlr. bez., Nov.-Dez. 12⅚ Thlr. Gld., Dez.-Jan. 12¹¹⁄₁₂ Thlr. Gld., Frühjahr 13 Thlr. Gld. Spiritus zeigte gleichfalls vorherrschend Neigung zu einer Preissteigerung. Die Loco-Zufuhreu sind im Steigen, der Consum schien dieselben jedoch wenig zu beanspruchen, hingegen wurden ca. 60,000 Quart nach Berlin per Bahn verladen. Nach Triest sind nicht unbeträchtliche Verschlüsse und Verladungen gemacht worden. Zuletzt galt loco 20⅔ Thlr. bez. u. Gld., Okt. 20⅙—⅙ Thlr. bez., Okt.-Nov. 19¼ Gld., Nov.-Dez., Dez.-Jan., Jan.-Febr. 19 Thlr. Gld., April-Mai 19¼ Thlr. Br. Mehl, in den letzten Tagen bei lebhaftem Geschäft Preise gut behauptet. Weizen I. per Ctr. unverst. 4⅚—5⅙ Thlr., Weizen II. 4 bis 4⅓ Thlr., Roggen I. 3⅔—4 Thlr., Hausbacken 3 bis 3½ Thlr., Roggen III. 1⅔—⅚ Thlr., Futtermehl à 38—40 Sgr. Weizen-Kleie 28—30 Sgr. Kartoffeln 20—28 Sgr. per Sack à 150pfd., 1 bis 1½ Sgr. per Metze. Zwiebeln täglich steigend, 40—44 Sgr. per Schfl. Butter bei knapper Zufuhre und guter Frage für das Inland im Preise steigend; bezahlt wurde schles. rohe 22½—23½ Thlr. pr. Ctr., Kübelbutter 8½—⅔ Thlr. pr. Faß zu 18 Quart; 14—18 Sgr. per Quart. Heu 15 bis 24 Sgr. per Ctr. Stroh 5⅚—6 Thlr. per Schock à 1200 Pfd.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
—	Beuthen O/S.	72	—	47	36	23	62	15	18	150	3	20	3¾
12. 10.	Brieg	70—87	—	52—56	38—43	20—24	60	14	20	130	3½	15	4½
14. 10.	Bunzlau	85—92	85—97	57—62	40—45	22—25	60—67	16—20	20	160	3	16	5
8. 10.	Frankenstein	78	81	64	39	24	—	20	18	185	3½	16	5½
15. 10.	Glatz	81—87	—	57—64	39—43	21—26	56—60	16	22	195	3½	—	5
15. 10.	Gleiwitz	80—82	—	45—47	38—40	20—22	60	15—16	16	120	3	20	3
15. 10.	Glogau	82—88	—	55—60	45—47	25—27	—	14	23	165	—	16	5
10. 10.	Görlitz	80—95	—	55—65	42—47	21—26	65—70	20	20	165	4	—	5½
10. 10.	Grottkau	70—78	86	60—64	38—40	19—25	—	14	—	—	3	15	4½
14. 10.	Grünberg	82—90	—	55—57	47—50	27	50	16	22	150	3	17	5
10. 10.	Hirschberg	90	97	66	45	23	66	16	18	180	3	16	4½
12. 10.	Jauer	78—88	80—91	57—62	38—45	20—25	—	—	—	—	—	—	—
15. 10.	Liegnitz	85—90	80—95	57—60	42—44	21—25	60—65	14	52	180	3½	17	5
12. 10.	Leobschütz	78	83	57	39	20	—	13	16	102	3	14	4½
9. 10.	Militsch	85	—	55	40	24	—	11	18	120	—	16	4
12. 10.	Münsterberg	75—83	76—83	56—62	38—42	22—24	55—65	16	25	180	3	16	5
15. 10.	Neustadt	—	85	59	39	22	60	12	19	130	3½	15	3½
10. 10.	Ratibor	85	57—84	52—54	38—42	24	54	11	20	90	4	17	5
8. 10.	Reichenbach	75—81	80—86	56—64	38—42	20—24	—	20	28	197	3½	17	5
12. 10.	Sagan	89	—	58	45	27	56	16	22	142	3½	15	5
11. 10.	Schweidnitz	85	90	64	43	25	70	18	25	210	4	16	5
14. 10.	Strehlen	88	—	62	42	24	76	14	—	—	3	16	4½
—	Trachenberg	77	—	53	36	29	60	12	15	105	3	—	—
16. 10.	Breslau	75—92	75—93	52—63	40—46	20—27	49—65	16	20	180	4½	16	4

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.